

»DAS WAGNIS DER
ÖFFENTLICHKEIT«
**HANNAH ARENDT UND
DAS 20. JAHRHUNDERT**
15.10.2021–
24.4.2022



Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums in Kooperation mit dem Literaturhaus München

KURATORIN: Monika Boll // IDEE ZUR AUSSTELLUNG: Raphael Gross (DHM, Berlin) //
GESTALTUNG: chezweitz GmbH, Berlin // AUSSTELLUNGSTEAM BERLIN: Dorlis Blume, Monika Boll, Ulrike Kuschel
// PROJEKTLEITUNG MÜNCHEN: Tanja Graf, Anna Seethaler

Diese Ausstellungsübernahme wird gefördert vom Kulturreferat der Landeshauptstadt München. Mit freundlicher Unterstützung durch die »Freunde und Förderer des Literaturhauses München« und des Piper Verlags, München.

UNTERRICHTSMATERIALIEN

zusammengestellt von **TINA RAUSCH**

INHALTSVERZEICHNIS

DIE AUSSTELLUNG / DIE UNTERRICHTSMATERIALIEN	3
1. DAS »MÄDCHEN AUS DER FREMDE« ALS WELT- UND AMERIKANISCHE STAATSBÜRGERIN	
Biografie, Werk und Arbeitsschwerpunkte – ein Überblick	5
KOPIERVORLAGE Hannah Arendts Lebensstationen	9
GLOSSAR Einiges Wichtiges zu Hannah Arendt kurz erklärt	10
2. »DAS RECHT, RECHTE ZU HABEN«	
KOPIERVORLAGE »Wir Flüchtlinge« – Auszug aus dem Essay	13
HINTERGRUNDINFOS / DENK- & ARBEITSAUFTRÄGE	14
KOPIERVORLAGE »Affidavit of Identity in Lieu of Passport«	15
HINTERGRUNDINFOS / DENK- & ARBEITSAUFTRÄGE	16
KOPIERVORLAGE Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen und »Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft« – zwei Auszüge	17
HINTERGRUNDINFOS / DENK- & ARBEITSAUFTRÄGE	18
3. »DIES HÄTTE NICHT PASSIEREN DÜRFEN«	
KOPIERVORLAGE »Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen« – drei Auszüge	19
HINTERGRUNDINFOS	22
ARBEITSAUFTRÄGE	23
KOPIERVORLAGE »Der Prozess«	24
– Auszug aus einem Artikel im SZ-Magazin von Peter Praschl	
HINTERGRUNDINFOS / DENK- & ARBEITSAUFTRÄGE	26
KOPIERVORLAGE »Hört auf zu sagen, dass ihr Glück hattet«	
– Auszug aus einem SZ-Artikel von Nadia Pantel	27
HINTERGRUNDINFOS / DENK- & ARBEITSAUFTRÄGE	28
4. LITERATUR ALS QUELLE POLITISCHER EINSICHT UND ERKENNTNIS	
KOPIERVORLAGE »Der Prozeß« von Franz Kafka	29
Hannah Arendt über Kafka – zwei Auszüge	31
HINTERGRUNDINFOS	32
DENK- & ARBEITSAUFTRÄGE	33
ZUM SCHLUSS – ODER ALS EINSTIEG	34
»Die drei Leben der Hannah Arendt« von Ken Krimstein	
LITERATUR- UND LINKLISTE	35

DIE AUSSTELLUNG

Hannah Arendt, die große deutsch-amerikanische Philosophin, erlebt derzeit eine bemerkenswerte Renaissance. Als Prophetin der Freiheit, die dazu aufrief, die Meinungen anderer auszuhalten, sind ihre Fragestellungen und Themen von großer Aktualität. Mit der höchst erfolgreichen Ausstellung »DAS WAGNIS DER ÖFFENTLICHKEIT« **HANNAH ARENDT UND DAS 20. JAHRHUNDERT**, einer Übernahme aus dem Deutschen Historischen Museum Berlin, setzt das Literaturhaus München seine Beschäftigung mit dem Demokratiebegriff fort. Mit seinem Statement »Democracy will win« bezog sich Thomas Mann auf die amerikanische Verfassung als Garant für Demokratie, zu der sich auch Hannah Arendt rückhaltlos bekannte.

Hannah Arendt prägte maßgeblich zwei für die Beschreibung des 20. Jahrhunderts zentrale Begriffe: »Totale Herrschaft« und »Banalität des Bösen«. Sie äußerte sich über Totalitarismus, Antisemitismus, die Lage von Flüchtlingen, den Eichmann-Prozess, die »Rassentrennung« in den USA, Studentenproteste und Feminismus. Nichts davon ist heute abgeschlossen.

Im Fokus der Präsentation steht Hannah Arendt als politische Denkerin und Intellektuelle, die das Wagnis der Öffentlichkeit nicht scheute. Hannah Arendt ging es in ihrem Denken um politische und historische Urteilskraft. Ihre Urteile sind eigensinnig, oft strittig und immer anregend. Arendt berief sich auf kein Programm, keine Partei, keine Tradition. Das macht die Einordnung ihres Denkens schwierig und zugleich interessant. War sie eine Linke? Eine Liberale? Eine Konservative?

»Das 20. Jahrhundert ist ohne Hannah Arendt gar nicht zu verstehen.«

Amos Elon, Journalist und Schriftsteller

Die Ausstellung folgt Arendts Stellungnahmen über das 20. Jahrhundert in zehn Stationen. Als zentrales wiederkehrendes Element führt eine Hörcollage durch Arendts Urteile und die daraus entstandenen Debatten. Die Ausstellung zeigt neben vielen, auch persönlichen Objekten (Schmuck, Garderobe) Fotos, Dokumente und historische Film- und Rundfunkaufnahmen. Die ca. 150 Objekte stammen aus der Sammlung des Deutschen Historischen Museums und anderen Institutionen, etwa dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach, der Library of Congress in Washington und dem Jüdischen Museum in Frankfurt.

DIE UNTERRICHTSMATERIALIEN

»Mein Beruf – wenn man davon überhaupt sprechen kann – ist politische Theorie. Ich fühle mich keineswegs als Philosophin. Ich glaube auch nicht, daß ich in den Kreis der Philosophen aufgenommen worden bin, wie Sie freundlicherweise meinen. Aber wenn wir auf die andere Frage zu sprechen kommen [...]: Sie sagen, es ist landläufig eine männliche Beschäftigung. Das braucht ja nicht eine männliche Beschäftigung zu bleiben! Es könnte ja durchaus sein, daß eine Frau einmal eine Philosophin sein wird«

Hannah Arendt im Fernsehgespräch mit Günter Gaus, Oktober 1964

Philosophin, politische Theoretikerin, Historikerin, Schriftstellerin, Journalistin, Publizistin, Rechtstheoretikerin, Soziologin, Kritikerin, Rhetorikerin, Frau, Jüdin, Nicht-Deutsche, Immigrantin, amerikanische Staatsbürgerin oder auch: »das Mädchen aus der Fremde«. Die Person Hannah Arendt, ihr Leben und Werk bieten eine Vielzahl von Anregungen und Möglichkeiten der Auseinandersetzung in verschiedenen Schulfächern.

Das hier zusammengestellte Material dient zur Vorbereitung auf den Besuch der Ausstellung »DAS WAGNIS DER ÖFFENTLICHKEIT« **HANNAH ARENDT UND DAS 20. JAHRHUNDERT** im Literaturhaus München, kann aber ebenso im Nachhinein oder auch unabhängig davon im Unterricht eingesetzt werden. Es eignet sich besonders für die Sekundarstufe 2 sowie für die zehnte Klasse Realschule und lässt sich dank seines modularen Aufbaus an den individuellen Unterricht und die spezifische Zielsetzung anpassen.

So verstehen sich diese Unterrichtsmaterialien auch eher als eine Art Reader, der es ermöglicht, Textauszüge von Hannah Arendt und anderen in Bezug zu ihren Gedanken und Urteilen zu setzen. Die Denk- und Arbeitsaufträge sind dabei in erster Linie als Inspiration gedacht und können jederzeit modifiziert oder anders kombiniert werden. Die Hintergrundinformationen richten sich vor allem an die Lehrkraft, sind teils aber Voraussetzung für die Schüler*innen, um die Aufgaben verstehen und bearbeiten zu können.

Der erste Teil gibt einen Überblick über Hannah Arendts Biografie und Lebensstationen. In das keineswegs vollständige Glossar wurden zentrale Begriffe und Themen aus der Ausstellung aufgenommen, die nicht eigens in den Unterrichtsmaterialien verhandelt werden, teils aber ebenfalls Impulse für den Unterricht bieten. Ein weiteres Anliegen war, hier auf knappem Raum die Widersprüchlichkeit Hannah Arendts aufzuzeigen. Oder – um eine ihrer Bezeichnungen aufzugreifen: Wer ohne Geländer denkt, kommt sich manchmal selbst in die Quere. Denn obwohl sich Arendt zeitlebens gegen Schubladendenken wehrte, war sie im eigenen Denken auch nicht ganz vor Zuschreibungen gefeit.

Die Teile zwei und drei mit Auszügen aus »Wir Flüchtlinge« sowie aus den großen Werken »Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft« und »Eichmann in Jerusalem« können lediglich einen kleinen, niemals erschöpfenden Einblick in Hannah Arendts Urteile und in die daraus entstandenen Debatten vermitteln. Sie möchten dazu einladen, auf ihren Spuren weiterzudenken und zu hinterfragen, was das alles noch mit uns und unserem heutigen Leben zu tun hat.

Teil vier widmet sich der Bedeutung von Literatur in Hannah Arendts Leben und Schreiben am besonderen Beispiel von »Der Prozeß«. Auch hier erheben die Materialien keineswegs den Anspruch, sich mit ihnen Franz Kafkas Werk vollends erschließen zu können. Sie eröffnen aber eine neue Perspektive und dienen als Anregung, Hannah Arendt auch einmal auf diese Weise im Literaturunterricht zu behandeln.

Die unterschiedliche Rechtschreibung in den Kopiervorlagen und Zitaten ist dem jeweiligen Quellenmaterial geschuldet.



Blick in die Ausstellung »Hannah Arendt und das 20. Jahrhundert« © chezweitz/Alexander Butz

HANNAH ARENDTS BIOGRAFIE

»Ich selber wirken? Nein, ich will verstehen. Und wenn andere Menschen verstehen – im selben Sinne, wie ich verstanden habe –, dann gibt mir das eine Befriedigung wie ein Heimatgefühl.« **Hannah Arendt im Fernsehgespräch mit Günter Gaus, Oktober 1964**

1906 Am 14. Oktober wird Hannah (Taufname: Johanna) Arendt als Tochter von Martha Arendt (geb. Cohn) und dem Ingenieur Paul Arendt in Linden bei Hannover in ein sozialdemokratisches, jüdisch-assimiliertes Elternhaus geboren.

1909 Die Familie zieht in die Heimatstadt der Eltern, das ostpreußische Königsberg (ab 1946 Kaliningrad).

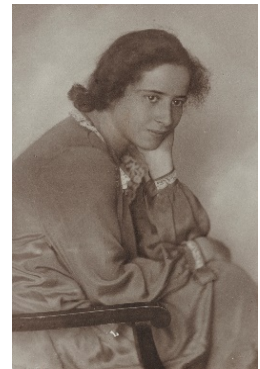
1913 Früher Tod des an Syphilis erkrankten Vaters. Hannah wächst bei ihrer Mutter auf, die ihre Eigenständigkeit von klein auf fördert. So wies die Mutter Hannah an, in der Schule sofort aufzustehen, wenn eine Lehrkraft antisemitische Bemerkungen machte, nach Hause zu gehen und es zu berichten. Wenn die Bemerkungen von Kindern kamen, durfte Hannah es nicht erzählen. Dann hatte sie sich selbst zu wehren.

1913–1924 Hannah wechselt nach der Grundschule auf ein Mädchengymnasium. Nachdem sie wegen eines Boykottaufrufs gegen einen Lehrer von der Schule verwiesen wird, geht sie allein nach Berlin, besucht Vorlesungen an der Uni als Gasthörerin und absolviert mit siebzehn Jahren als Externe das Abitur an ihrer ehemaligen Schule in Königsberg.

1924–1928 Studium der Philosophie, Theologie und Klassischen Philologie in Marburg, Freiburg und Heidelberg bei Martin Heidegger, Rudolf Bultmann und Karl Jaspers.

1924/25 Hannah Arendt und der 17 Jahre ältere, verheiratete Martin Heidegger führen eine intensive geheime Liebesbeziehung. Öffentlich bekannt wird diese erst 1982 durch die große Arendt-Biografie von Elisabeth Young-Bruehl.

Hannah Arendt, 1927 © Deutsches Historisches Museum, Sammlung Edna Brocke. Foto: DHM/I. Desnica



1928 Promotion bei Karl Jaspers in Heidelberg über den »Liebesbegriff bei Augustin«. Mit Jaspers und seiner Frau Gertrud verbindet Arendt eine lebenslange Freundschaft. Wenn es irgendeinem Menschen gelungen sei, »mich zur Vernunft zu bringen, dann ist es ihm gelungen«, sagt sie 1964 im Gaus-Interview.

1929 Heirat mit dem Philosophen Günther Stern (als Schriftsteller Günther Anders) in Babelsberg, den sie im Studium kennengelernt hat.

1930–1933 Arendt forscht zur Geschichte der Rahel Varnhagen, einer jüdischen Salondame der Goethe-Zeit. Ab 1931 lebt sie in Berlin.

1933 Arendt wird in Berlin von den Nationalsozialisten verfolgt und von der Geheimen Staatspolizei wegen illegaler Tätigkeit für die »Zionistische Vereinigung für Deutschland« kurzzeitig verhaftet. Nach ihrer Entlassung flieht sie nach Paris, wohin sich ihr Mann bereits abgesetzt hat. Bekanntschaft mit Walter Benjamin, dem Cousin ihres Mannes.

1935 Erste Reise nach Palästina im Rahmen ihrer sozialen Arbeit für die Jugend-Alijah: Die jüdische Organisation half jüdischen Jugendlichen bei ihrer Flucht nach Palästina.

1938 Hannah Arendt wird die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen.

1940 Drei Jahre nach der Scheidung von Günther Stern 1937 heiratet Arendt Heinrich Blücher in Paris. Für den Berliner Arbeitersohn und Kommunisten ist es die dritte Ehe. Sie hält bis zu seinem Tod.

Im Mai wird Arendt als »feindliche Ausländerin« im französischen Auffanglager Gurs interniert. Nach fünf Wochen gelingt ihr die Flucht. Ein Großteil der Häftlinge wird später nach Auschwitz deportiert und ermordet. Arendt und Blücher finden Zuflucht bei Freund*innen in Montauban.

1941 Unterstützt von Günther Stern gelingt Arendt und Blücher die Flucht über Lissabon in die USA. Für ihren Start gewährt ihnen die Zionist Organization of America ein monatliches Stipendium von fünfundsiebzig Dollar. Arendt schreibt politische Kolumnen für die deutsch-jüdische Emigrantenzeitschrift »Aufbau«.

1943 Der Aufsatz »Wir Flüchtlinge« erscheint in der Zeitschrift »The Menorah Journal« auf Englisch. Auf Deutsch erscheint er erstmals 1986 im Rotbuch Verlag, Berlin. Doch erst die Neuerscheinung 2016 bei Reclam bringt dem Text hierzulande eine große öffentliche Aufmerksamkeit.

1946–1948 Cheflektorin im Verlag Schocken Books. Der von Salman Schocken 1931 in Berlin gegründete Schocken Verlag wurde 1938 von den Nationalsozialisten zwangsweise geschlossen. Schocken verlegte daraufhin in Jerusalem und später in New York, wohin er 1940 emigriert war.

1949–1952 Geschäftsführerin der Jewish Cultural Reconstruction (JCR). Aufgabe der JCR war es, von den Nazis geraubtes jüdisches Kulturgut ausfindig zu machen und in die USA und nach Israel zu überführen. Arendt erstellte Listen geraubter Bücher und führte Verhandlungen mit den Institutionen vor Ort über deren Rückgabe. Sie betrieb damit schon früh eine Art Provenienzforschung.

Hannah Arendt 1944, New York

© Fred Stein Archive, Stanfordsville, New York



1949/1950 Erster Besuch in Deutschland nach dem Krieg. Wiedersehen mit Karl Jaspers, Martin Heidegger und Freund*innen aus der Jugendzeit.

1950 Im Juni beginnt Arendt mit ihren Aufzeichnungen im »Denktagebuch«, das sie bis Juni 1973 in 28 Heften fortführt. Diese werden 2002 postum veröffentlicht.

1951 Arendt erhält die amerikanische Staatsbürgerschaft. Sie versteht und bezeichnet sich selbst nicht als Amerikanerin, sondern als amerikanische Staatsbürgerin.

Einbürgerungsurkunde von Hannah Arendt, 10. Dezember 1951, New York
© Washington D.C., The Library of Congress, The Hannah Arendt Papers



1953–1961 Gastvorlesungen an den Universitäten Notre Dame, Berkeley, Chicago, Columbia, New York, Cornell und Wesleyan. 1959 übernimmt Arendt eine Gastprofessur an der Princeton University – als erste Frau, die dort lehrt.

1955 Arendts Hauptwerk »Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft« erscheint auf Deutsch (auf Englisch in den USA bereits 1951).

1957 Arendts Artikel »Überlegungen zu Little Rock« löst eine Debatte um die Aufhebung der »Rassentrennung« an amerikanischen Schulen aus. Ihre Forderung, dass Fragen der Erziehung und der Schule nicht politisch geregelt werden sollten, da sie vornehmlich Privatangelegenheiten seien, geht aus heutiger Sicht an der Lebenswirklichkeit vorbei.

1958 Arendt hält die Laudatio auf Karl Jaspers zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in der Paulskirche in Frankfurt am Main.

1959 Arendt erhält den Lessing-Preis der Stadt Hamburg.

Im Piper Verlag erscheint ihre größtenteils schon vor ihrer Flucht aus Deutschland 1933 fertiggestellte Biografie über Rahel Varnhagen. Während die Erstpublikation zwei Jahre zuvor in England unter dem Titel »Rahel Varnhagen. Life of a Jewess« erschienen war, streicht der Piper-Lektor, ein Ex-Nazi, Rahels jüdische Herkunft und kürzt den Untertitel gegen Arendts Willen auf »Eine Lebensgeschichte«.

1960 Ihr Buch »Vita activa oder Vom tätigen Leben« erscheint auf Deutsch (auf Englisch in den USA 1958). Darin entwickelt Arendt Kategorien, die Politisches, Soziales und Privates klar voneinander trennen.

1961 Arendt nimmt als Reporterin am Prozess gegen Adolf Eichmann in Jerusalem teil. Der ehemalige SS-Obersturmbannführer und Leiter des Referats IV B-4 im Reichssicherheitshauptamt war im Zweiten Weltkrieg für die Deportation von Millionen Jüdinnen und Juden in die Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslager im Osten Europas verantwortlich.

1963 Im Februar beginnt die Zeitschrift »The New Yorker« mit der fünfteiligen Veröffentlichung von »A Reporter at Large: Eichmann in Jerusalem«. Ende März erscheint die englischsprachige Buchausgabe und im Jahr darauf mit »Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen« die deutsche. Arendts Analyse des Eichmann-Prozesses führt zu heftigen Kontroversen – auch in ihrem Freundeskreis – und ist bis heute umstritten.

1963–1967 Professur an der University of Chicago. Obwohl Arendt gerne lehrte, achtete sie darauf, nie ganz und gar Universitätsprofessorin zu werden. Sie war immer froh, wenn sie dem Universitätsalltag entfliehen konnte und Zeit zum eigenen Schreiben und Denken hatte.

1964 Am 28. Oktober zeigt das ZDF in der Reihe »Zur Person« ein Gespräch zwischen Günter Gaus und Arendt. Anlass war die Kontroverse um ihre Reportage über den Eichmann-Prozess; Arendt war die erste Frau in der Sendung. »Das beste Gespräch, das ich je geführt habe, war das mit Hannah Arendt«, erinnert sich Günter Gaus 2003 in der »Zeit«.

1965 Arendts Buch »Über die Revolution« erscheint auf Deutsch (auf Englisch in den USA 1963). Darin vergleicht sie die Amerikanische mit der Französischen Revolution.

1967–1975 Professur an der New School for Social Research in New York.

1967 Arendt erhält den Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung »in Würdigung ihrer philosophischen und politischen Schriften, deren Sprache sich fähig zeigt, noch am bittersten Gegenstände die Freudigkeit der Erkenntnis auszudrücken«, wie es in der Urkunde heißt.

1968 Wahl zur Vizepräsidentin des Institute for Arts and Letters. Ziel der Gesellschaft ist es, das öffentliche Interesse an hochwertiger Kunst zu fördern und sich für die Ehrung herausragender Künstler*innen einzusetzen. Die Mitglieder aus den Bereichen Schriftstellerei, Bildende Kunst, Komposition und Architektur werden auf Lebenszeit gewählt.

1969 Arendt erhält die Emerson-Thoreau-Medaille der American Academy of Arts and Sciences. Dieser Literaturpreis wird nicht für ein spezielles Werk, sondern für die gesamte literarische Leistung einer Person vergeben.

1970 Tod von Heinrich Blücher. Arendt schreibt daraufhin an Heidegger: »Zwischen zwei Menschen entsteht manchmal, wie selten, eine Welt. Die ist dann die Heimat, jedenfalls war es die einzige Heimat, die wir anzuerkennen bereit waren.«

1971 Im November endet ein langjähriger deutscher Rechtsstreit: Arendt hatte geklagt, weil sie wegen ihrer Flucht aus Deutschland 1933 ihre Studie über Rahel Varnhagen nicht mit einem Habilitationsverfahren abschließen konnte. Das Bundesverfassungsgericht gewährt ihr nachträglich die »Rechtsstellung eines ordentlichen Professors«; für Besoldung und Versorgung wird ihr eine Summe von über 500 000 Deutsche Mark zugesprochen. Das Urteil geht als »Lex Arendt« in die Geschichte ein.

1973 Vorlesungen im Rahmen der Gifford Lectures in Aberdeen, Schottland. Daraus entsteht »Vom Leben des Geistes«. Arendt wird Vorstandsmitglied im amerikanischen PEN-Zentrum. Seit der Gründung des Dachverbands PEN International 1921 setzen sich die Landesverbände für Frieden und Völkerverständigung, gegen Zensur und für die Rechte und Durchsetzung freier Meinungsäußerung von Schreibenden in aller Welt ein.

1975 Am 4. Dezember erleidet Hannah Arendt in ihrer New Yorker Wohnung ihren zweiten Herzinfarkt und stirbt.

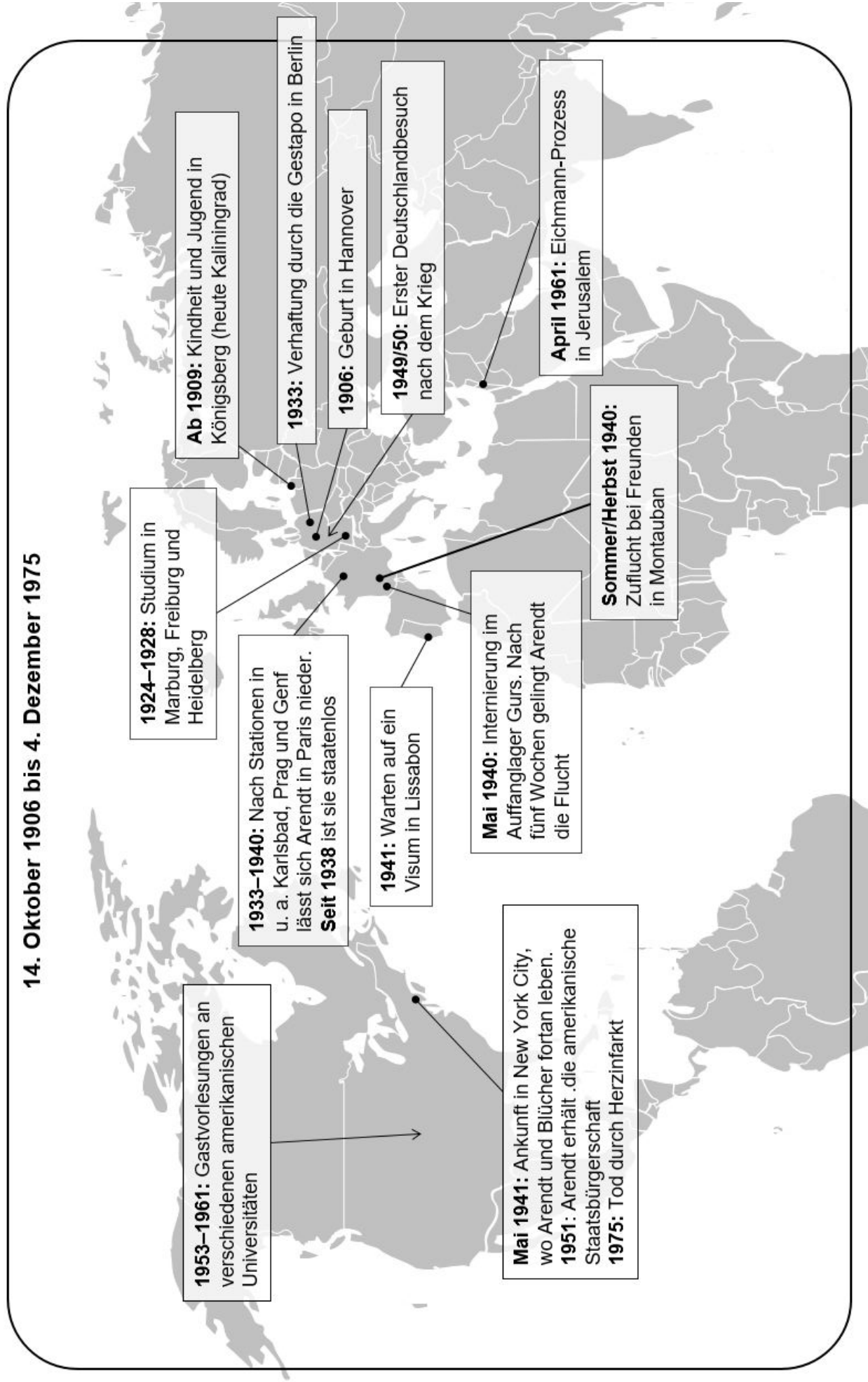


Grabstein von Hannah Arendt, Unbekannt; Bard College, Foto: Unbekannt, CC BY-SA 3.0

1994 Die Heinrich-Böll-Stiftung und der Senat der Freien Hansestadt Bremen stiften den »Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken«. Er wird jährlich an Personen verliehen, die mit einer mutigen Intervention das »Wagnis Öffentlichkeit« annehmen und Arendtsche Fragen an die Gegenwart herangetragen. Preisträgerin des Jahres 2021 ist die US-amerikanische Historikerin Jill Lepore. Die Jury würdigte die Hochschullehrerin und Essayistin als »herausragende Wissenschaftlerin, die es vermag, die amerikanische Geschichte aus unterschiedlichen Perspektiven zu erzählen und zu beleuchten«.

Hannah Arendts Lebensstationen

14. Oktober 1906 bis 4. Dezember 1975



GLOSSAR

Banalität des Bösen Dieser wohl bekannteste Ausdruck von Hannah Arendt wurde – und wird – vielfach missverstanden. Dass sie Adolf Eichmanns Taten während der NS-Zeit und sein Gebaren im Prozess so auf den Punkt brachte, sollte die Verantwortung für seine Verbrechen keineswegs schmälern. Zu ihrer Überraschung erkannte sie in dem unscheinbaren Schreibtischtäter aber nicht die von ihr erwartete teuflische Figur. Damit stand er im Kontrast zum »radikal Bösen«, mit dem sie sich im Zuge der »totalen Herrschaft« beschäftigt hatte (siehe dort). Das radikal Böse habe mit Recht und Unrecht nichts mehr zu tun, schrieb sie im Juli 1951 in ihr »Denktagebuch«. Es tauche nicht mehr zwischen Menschen auf und sei »überhaupt mit anthropologischen Kategorien – und alle ›moralischen‹ Kategorien sind anthropologische Kategorien – nicht mehr zu fassen«. In Eichmann sah sie hingegen nichts weiter als einen »Hanswurst« (siehe dort).

Das Mädchen aus der Fremde »Genaugenommen war und bin ich, wohin ich auch kam, immer das Mädchen aus der Fremde gewesen, von dem ein Gedicht Schillers spricht – in Deutschland nur ein bißchen weniger fremd als in Amerika.« Mit diesem Satz aus dem Jahre 1964 zitierte der Historiker Joachim Fest Hannah Arendt 40 Jahre später in einem »Spiegel«-Artikel. Ganz ähnlich bezeichnete sie sich schon 1950 in einem Brief an Martin Heidegger. Arendt bezog sich dabei nicht nur auf Schiller, sondern auch auf Rahel Varnhagen, die sich ebenfalls so nannte (siehe auch Rahel-Varnhagen-Biografie). Als »Mädchen aus der Fremde« entzog sich Arendt jeglicher Kategorisierung oder Zugehörigkeit – und zeigte zugleich ihre tiefe Verbundenheit zur deutschen Sprache und Dichtung.

Denken ohne Geländer Mit diesem Begriff bezeichnete Hannah Arendt ihr eigenes Vorgehen in der politischen Theorie. Dieses stand weder in der Tradition einer bestimmten (Denk-)Schule, noch folgte es einer bestimmten Theorie. Arendt befreite sich in ihrem Denken von jeglichen intellektuellen Zwängen und verzichtete auf den Rückhalt durch überkommene Traditionen oder den Common Sense (siehe auch Wagnis der Öffentlichkeit).

Denktagebuch Ab Juni 1950 führte Hannah Arendt ihr philosophisches »Denktagebuch«. Anders als in einem klassischen Tagebuch berichtete sie darin kaum von ihrem konkreten Alltag, nutzte aber persönliche Erlebnisse, Begegnungen und Gespräche für abstrakte Überlegungen zu Themen, die sie zeitlebens beschäftigten. Zudem finden sich in den Heften Gedankenschnipsel und -experimente, Briefauszüge, Zitate und Sentenzen von Freund*innen und bekannten Persönlichkeiten sowie Skizzen und eigene Gedichte. Seitenlange Einträge wechseln sich mit Ein- oder Zweizeilern ab, darunter im August 1950 der mittelalterliche Abzählvers »One is one and all alone and ever more shall be so«, der sich später in »Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft« wiederfindet. Heutzutage hätte Hannah Arendt sicher einen Twitteraccount!

Deutschland und die deutsche Sprache »Für mich ist Deutschland die Muttersprache, die Philosophie und die Dichtung«, schrieb Arendt 1933 an Karl Jaspers. »Für all das kann und muß ich eintreten.« Zu allem Weiteren ging sie auf Distanz. Auch wenn sie sich ihrer Herkunft immer bewusst war, verstand Arendt diese als etwas Persönliches – als Amerikanerin fühlte sie sich hingegen später »nur und zugleich von ganzem politischem Herzen«. So schrieb sie auch ihre großen Bücher stets zweimal – auf Englisch und auf Deutsch (oder sie griff so stark in die deutsche Übersetzung ein, dass ein neues Buch entstand). Bemerkenswert ist, dass in ihren deutschen Texten stets ihr poetischer Sinn mitschwingt. »Im Deutschen kenne ich einen ziemlich großen Teil deutscher Gedichte auswendig«, sagte sie im Gaus-Interview. »Die bewegen sich da immer irgendwie im Hinterkopf – in the back of my mind –; das ist natürlich nie wieder zu erreichen.«

Jüdischsein »Jude sein gehört für mich zu den unbezweifelbaren Gegebenheiten meines Lebens, und ich habe an solchen Faktizitäten niemals etwas ändern wollen«, schrieb Hannah Arendt 1963 im Rahmen der Eichmann-Kontroverse in einem offenen Brief an ihren Freund Gershom (Gerhard) Scholem. Dieser hatte ihr Verrat gegenüber dem eigenen Volk vorgeworfen. Damit stieß er bei Arendt auf Granit, die sich weder einem Volk zugehörig fühlte noch irgendein spezielles Volk liebte, wie sie sagte. Gleichwohl kam sie angesichts Hitlers Machtergreifung zu dem Schluss: »Wenn man als Jude angegriffen wird, muss man sich als Jude verteidigen.« Daher engagierte sich Arendt in Berlin bei den Zionisten, sie bemühte sich im Pariser Exil um die Rettung jüdischer Jugendlicher und ab 1949 um das Auffinden von geraubtem jüdischem Kulturgut.

Feminismus Günter Gaus' Hinweis, dass sie die erste Frau in seiner Fernsehsendung sei – noch dazu eine mit einer »höchst männlichen Beschäftigung« –, ließ Hannah Arendt nonchalant an sich abperlen. Denn obgleich sie der Meinung war, dass sich bestimmte Beschäftigungen für Frauen »nicht schicken«, haben sich ihr persönlich Fragen der Emanzipation schlichtweg nicht gestellt. Mit entsprechendem Unverständnis reagierte sie auf die Frauenbewegung, deren Ziele sie eher im persönlichen Bereich verortete (siehe auch Privates versus Politisches). Frauen sollten lieber politisch handeln, denn dort gäbe es keine Hierarchie zwischen Männern und Frauen (siehe auch Pluralität). Mit ihrer Idee der Einzigartigkeit jedes Menschen – das heißt, nicht nur Männer und Frauen sind verschieden, sondern auch alle Frauen und alle Männer untereinander – war Arendt ihrer Zeit voraus. Dabei verkannte sie, dass die Lebenswirklichkeit vieler Frauen anders aussah als ihre eigene, die von großer Freiheit und Selbstbestimmtheit geprägt war. Was Hannah Arendt wohl zu #MeToo gesagt hätte?

Freundschaft »Ich liebe in der Tat nur meine Freunde und bin zu aller anderen Liebe völlig unfähig.« Freundschaften bedeuteten Hannah Arendt sehr viel mehr als reine Geselligkeit. Sie gewann ihr Leben lang neue hinzu, pflegte aber als eine der fleißigsten Briefeschreiberinnen des 20. Jahrhunderts auch ihre alten Kontakte in Deutschland und Europa intensiv. Durch ihre Kontinuität halfen diese Freundschaften Arendt über Flucht und Heimatlosigkeit hinweg – was nicht heißt, dass sie diese geschont hätte: Sie stritt und diskutierte leidenschaftlich mit ihren Freund*innen. Der Philosoph Hans Jonas, mit dem sie Jahrzehnte befreundet war und sich zeitweise entzweite, nannte Arendt auf ihrer Beerdigung ein »Genie für die Freundschaft«.

Hanswurst »Aber ich war wirklich der Meinung, daß der Eichmann ein Hanswurst ist«, sagte Hannah Arendt im Gaus-Interview: »Ich habe sein Polizeiverhör, 3600 Seiten, gelesen und sehr genau gelesen, und ich weiß nicht, wie oft ich gelacht habe; aber laut! Diese Reaktion nehmen mir die Leute übel. Dagegen kann ich nichts machen. Ich weiß aber eines: Ich würde wahrscheinlich noch drei Minuten vor dem sicheren Tod lachen.« Dass Arendt Eichmann in einem Fernsehgespräch anlässlich des Erscheinens ihres vieldiskutierten Buches wiederholt als lächerlich beschreibt, zeugt von ihrer Unabhängigkeit – und einer gewissen Verbitterung. Ihr Ton im Buch sei »weitgehend ironisch« und »in diesem Falle wirklich der Mensch«, also sie selbst. Ein Einwand gegen ihren Ton sei damit auch ein Einwand gegen sie als Person. »Dagegen kann ich nichts tun.«

Privates versus Politisches Hannah Arendt unterschied strikt zwischen Persönlich-Menschlichem und Politischem. Auf der persönlichen Ebene wird jeder einzelne Mensch als individuell und anders wahrgenommen, während sich auf der Ebene des Politischen alle Menschen als Gleiche unter Gleichen begegnen. Etwaige Unterschiede hinsichtlich Geschlecht, sozialer Herkunft etc. bleiben demzufolge auf der politischen Ebene unbeachtet und werden allein im privaten bzw. gesellschaftlichen Bereich verhandelt. Diese Trennung brachte Arendt scharfe Kritik von verschiedenen Seiten ein, darunter von der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung in den USA, der sie vermittelte, dass Diskriminierung eine persönliche Angelegenheit sei, und der Frauenbewegung (siehe auch Feminismus).

Paria und Parvenu Diese beiden Schlüsselbegriffe verwendete Arendt, um die spezifische Lage der Juden zu beschreiben. Der Typus des Paria, dessen Bezeichnung auf biblische Ursprünge zurückgeht, ist sich seines Status als Außenseiter und Ausgestoßener bewusst und akzeptiert diesen. Dem gegenüber steht der Parvenu als Typus des Assimilierten, der sich in der Mehrheitsgesellschaft der Nicht-Juden behaupten will, von dieser jedoch niemals ganz anerkannt wird. Arendt zufolge war es der Fehler vieler deutscher Jüdinnen und Juden, ihr Judentum aufzugeben, um soziale Anerkennung zu bekommen: Statt integriert zu werden, erfuhren sie weiterhin Antisemitismus.

Pluralität Die Unterschiedlichkeit der Menschen und Völker ist Hannah Arendt zufolge die Voraussetzung für Politik, denn »ohne diese reine Vielheit gäbe es keine Politik, ohne diese grundsätzliche Ungleichheit bedürfte es keiner Gesetze«. Erst das Zusammenkommen mehrerer Individuen ermögliche einen politischen Vorgang, in dem man »sich untereinander bespricht, um dann in Übereinstimmung miteinander zu handeln«. In diesem Politikverständnis existiert keine Hierarchie, und es herrscht auch nicht die Macht eines Stärkeren, der sich durchsetzt. Politisches Handeln gelingt Arendt zufolge nur, wenn viele, gleich wichtige Individuen gemeinsam agieren.

Rahel-Varnhagen-Biografie Mit ihrer Entscheidung, über die jüdische Salondame der Goethe-Zeit zu schreiben, reagierte Arendt auf den wachsenden Antisemitismus in Deutschland: Die Geschichte der Rahel Varnhagen galt allgemein als Beispiel einer geglühten jüdischen Emanzipation. Arendt begegnete der Idee der Assimilation jedoch skeptisch; aus dem Judentum herauszukommen, sei Varnhagens »zentraler Wunsch ihres Lebens« gewesen. In Briefen fand Arendt Belege, dass Varnhagen die Verleugnung ihrer jüdischen Herkunft als Preis der Gleichheit nur allzu bewusst war (siehe auch Paria und Parvenu). Die auf Deutsch erst 1959 erschienene Biografie wurde 1971 vom Bundesverfassungsgericht nachträglich als Habilitationsschrift anerkannt.

Studentenbewegung Hannah Arendt erlebte die Studentenproteste der 1960er Jahre als Professorin in Berkeley und begrüßte sie als neu entdeckte Lust am politischen Handeln. Sie lobte die moralischen Motive der amerikanischen Studierenden und teilte ihre Kritik am Vietnamkrieg. Die deutsche Studentenbewegung sah sie hingegen kritisch. Sie erschien ihr als theorielastig und rückwärtsgewandt; als eine Bewegung, die sich an Idealen und Ideen des 19. Jahrhunderts orientierte. Das Misstrauen beruhte auf Gegenseitigkeit. Die westdeutsche Linke sah in Arendt eine Konservative und ordnete ihren Vergleich von Stalinismus und Nationalsozialismus der Rhetorik des Kalten Krieges zu. Einen großen Handlungsbedarf an deutschen Universitäten hatte Arendt indes schon 1961 erkannt. Nach einem Besuch der Ludwig-Maximilians-Universität München bezeichnete sie diese in einem Brief an ihren Ehemann Heinrich Blücher als »unbeschreiblichen Saftladen«. Den Studierenden sei das bewusst: »Man könnte mit ihnen was machen, aber es ist niemand da, der mit ihnen wirklich spricht. Sie waren sehr begeistert von mir, aber eben auch darum, weil es wirklich niemanden gibt auf weiter Flur.«

Totale Herrschaft Dieser in ihrem Standardwerk »Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft« definierte Begriff stellt für Hannah Arendt eine Steigerung der Diktatur dar. Die totale Herrschaft erstreckt sich über sämtliche Lebensbereiche, sie setzt bisher geltende Gesetze und (Menschen-)Rechte außer Kraft und beansprucht die ausschließliche Geltung ihres Herrschaftssystems. Die Konzentrations- und Vernichtungslager der Nationalsozialisten bezeichnete Arendt als den Inbegriff der totalen Herrschaft. Wie in einem Laboratorium sei hier getestet worden, ob Menschen total beherrschbar seien. Vor dem Mord habe die Zerstörung der Individualität gestanden. Totale Herrschaft habe gezeigt, so Arendt, »dass es ein radikal Böses wirklich gibt und dass es in dem besteht, was Menschen weder bestrafen noch vergeben können«.

Verstehen versus Wirken Wenn sie arbeite, sei sie an Wirkung nicht interessiert, sagte Hannah Arendt im Gaus-Interview, wichtig sei der Denkprozess an sich: »Wissen Sie, wesentlich ist für mich: Ich muß verstehen. Zu diesem Verstehen gehört bei mir auch das Schreiben. Das Schreiben ist, nicht wahr, Teil in dem Verstehensprozeß.« Dass Gaus sie nach der Wirkung gefragt habe, sei – ironisch gesprochen – eine männliche Frage. »Männer wollen immer furchtbar gern wirken; aber ich sehe das gewissermaßen von außen. Ich selber wirken? Nein, ich will verstehen.« Was Verstehen für Hannah Arendt bedeutet? »Kurz gesagt: Verstehen heißt unvoreingenommen und aufmerksam der Wirklichkeit, wie immer sie ausschauen mag, ins Gesicht sehen und ihr widerstehen.«

Wagnis der Öffentlichkeit Diesen Begriff übernahm Hannah Arendt von ihrem Freund und Mentor Karl Jaspers und zitierte ihn beim Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1958 in ihrer Laudatio: »Gewonnen wird die Humanität nie in der Einsamkeit und nie dadurch, daß einer sein Werk der Öffentlichkeit übergibt. Nur wer sein Leben und seine Person mit in >das Wagnis der Öffentlichkeit< nimmt, kann sie erreichen ...« Von Günter Gaus sechs Jahre später im Interview gefragt, worin dieses Wagnis für sie bestehe, antwortete Arendt: »Nun, das >Wagnis der Öffentlichkeit< scheint mir klar zu sein. Man exponiert sich im Lichte der Öffentlichkeit, und zwar als Person.« Kein*e *public intellectual* des 20. Jahrhunderts ist dieses Wagnis so konsequent eingegangen wie Hannah Arendt. Bei all ihren politischen Einlassungen sprach sie stets auf eigene Rechnung und scheute keinen Konflikt. Ebendies möchte der Ausstellungstitel im Literaturhaus München vermitteln.

Wenn wir gerettet werden, fühlen wir uns gedemütigt, und wenn man uns hilft, fühlen wir uns erniedrigt. Wie Verrückte kämpfen wir um eine private Existenz mit individuellem Geschick, denn wir fürchten, in Zukunft zu jenem bedauernswerten Haufen von *Schnorrern* zu gehören, die wir und die viele früheren Philanthropen unter uns nur allzu gut in Erinnerung haben. Gerade so, wie wir damals nicht verstanden haben, dass der *Schnorrer* für das gesamte jüdische Schicksal stand und nicht einfach ein *Schlemihl** war, so halten wir uns heute nicht für berechtigt, jüdische Solidarität in Anspruch zu nehmen; wir können nicht begreifen, dass es dabei weniger um uns als Einzelne geht, sondern um das ganze jüdische Volk. Manches Mal wurde diese Begriffsstutzigkeit von unseren Beschützern kräftig genährt. So erinnere ich mich an den Direktor einer großen Wohlfahrtseinrichtung in Paris, der immer, wenn er die Visitenkarte eines deutsch-jüdischen Intellektuellen mit dem unvermeidlich aufgedruckten »Dr.« erhielt, lauthals loszulegen pflegte: »Herr Doktor, Herr Doktor, Herr Schnorrer, Herr Schnorrer!«

Die Schlussfolgerung, die wir aus solch unangenehmen Erfahrungen zogen, war ganz einfach: Doktor der Philosophie zu sein, das genügte uns nicht mehr; wir lernten, dass man, um ein neues Leben aufzubauen, das alte erst einmal aufklären muss. Eine kleine hübsche Anekdote wurde erfunden, um unser Verhalten zu beschreiben. Ein einsamer Emigrantendackel sagt in seinem Kummer: »Damals, als ich ein Bernhardiner war ...«

Unsere neuen Freunde, die von so vielen Berühmtheiten ziemlich überwältigt sind, verstehen kaum, dass sich hinter allen unseren Schilderungen vergangener Glanzzeiten eine menschliche Wahrheit verbirgt: dass wir nämlich einst Menschen gewesen sind, um die sich andere gekümmert haben, dass wir unsere Miete pünktlich zahlten. Es gab eine Zeit, da konnten wir einkaufen und U-Bahn fahren, ohne dass uns jemand sagte, wir seien unerwünscht. Wir sind ein wenig hysterisch geworden, seit Zeitungsleute damit angefangen haben, uns zu entdecken und uns öffentlich zu erklären, wir sollten aufhören, unangenehm aufzufallen, wenn wir Milch und Brot einkaufen. Wir fragen uns, wie das zu bewerkstelligen sei; wir sind schon so verdammt vorsichtig bei jedem Schritt in unserem Alltag, um ja zu vermeiden, dass jemand errät, wer wir sind, welche Sorte von Pass wir haben, wo unsere Geburtsurkunden ausgestellt worden sind – und dass Hitler uns nicht leiden konnte. Wir tun unser Bestes, um in eine Welt zu passen, in der man zum Einkaufen von Lebensmitteln eigentlich eine politische Gesinnung braucht.

Unter solchen Umständen wird der Bernhardiner immer größer. Ich werde nie jenen jungen Mann vergessen, von dem man die Annahme einer bestimmten Arbeit erwartete und der daraufhin aufseufzte: »Sie wissen nicht, mit wem Sie sprechen; ich war Abteilungsleiter bei Karstadt in Berlin«. Aber es gibt auch jene tiefe Verzweiflung eines Mannes im mittleren Alter, der das endlose Hin und Her verschiedener Komitees über sich ergehen ließ, um gerettet zu werden, und schließlich ausrief: »Und niemand weiß hier, wer ich bin!« Da ihn keiner als ein menschenwürdiges Wesen behandelte, fing er an, Telegramme an große Persönlichkeiten und an seine bedeutenden Verwandten zu schicken. Er lernte schnell, dass es in dieser verrückten Welt viel leichter ist, als »großer Mann« akzeptiert zu werden denn als menschliches Wesen.

[...]

Es ist die nämliche Geschichte auf der ganzen Welt, die sich immer wiederholt. In Europa beschlagnahmten die Nazis unser Eigentum, doch in Brasilien müssen wir 30 Prozent unseres Vermögens abliefern, genauso wie das allerloyalste Mitglied des »Bundes der Auslandsdeutschen«. In Paris konnten wir unsere Wohnung nach acht Uhr nicht verlassen, weil wir Juden waren, doch in Los Angeles legt man uns Beschränkungen auf, weil wir »feindliche Ausländer« sind. Unsere Identität wechselt so häufig, dass keiner herausfinden kann, wer wir eigentlich sind.

* Zwei Bedeutungen für *Schlemihl* lt. Duden:

1. jemand, dem [durch eigene Dummheit] alles misslingt; Pechvogel (bildungssprachlich)

2. Schlitzohr (landschaftlich umgangssprachlich)

Herkunft: jiddisch *schlemiel* = ungeschickte Person, unschuldiges Opfer von Streichen, Herkunft ungeklärt, vielleicht zu hebräisch *šēlem* = (Dank)opfer

HINTERGRUNDINFORMATIONEN / DENK- & ARBEITSAUFTRÄGE

1943 veröffentlichte Hannah Arendt in der jüdischen Zeitschrift »The Menorah Journal« den Essay »We Refugees«. Es ist einer ihrer persönlichsten Texte, in den neben ihren eigenen Erfahrungen auch die von Freund*innen und Verwandten einfließen. So musste beispielsweise Arendts Mutter Martha ebenfalls aus Königsberg fliehen. Sie folgte ihrer Tochter nach Paris und später nach New York. Der Philosoph Walter Benjamin, den Arendt im Pariser Exil kennenlernte, nahm sich 1940 in Spanien aus Angst vor der Auslieferung an die Nationalsozialisten das Leben.

Das Überleben und die Zukunft von Staatenlosen hingen von Geburtsurkunden, Pässen, Aufenthaltsgenehmigungen und der Hilfsbereitschaft von Flüchtlingsorganisationen ab. Arendts theoretische Beschäftigung mit dem Problem der Staatenlosigkeit und der Frage der Menschenrechte blieb immer an ihre persönliche Erfahrung als Flüchtling gebunden.

Auf Deutsch erschien »Wir Flüchtlinge« erstmals 1986 in dem Band »Hannah Arendt: Zur Zeit. Politische Essays«, blieb aber weitgehend unbeachtet. 2016, und damit inmitten der politischen Krise im Zuge der zunehmenden weltweiten Fluchtbewegungen, erschien die Neuauflage des Essays bei Reclam – und erfuhr über 70 Jahre nach seinem Erscheinen große öffentliche Aufmerksamkeit.



Ausstellungsstation »Wir Flüchtlinge« © chezweitz/Alexander Butz

1. Hannah Arendt verfasste den Essay »We Refugees«, aus dem dieser Auszug stammt, 1943 auf Englisch. Die erste Übersetzung ins Deutsche 1986 fand wenig Beachtung, eine Neuveröffentlichung von »Wir Flüchtlinge« 2016 wurde hierzulande hingegen ein kleiner Bestseller. Welche Gründe könnte es dafür geben?
2. An welchen Stellen zeigt sich, dass »Wir Flüchtlinge« zur Zeit des Nationalsozialismus entstand – und welche könnten von heute sein? Kennzeichnen Sie die entsprechenden Passagen und begründen Sie Ihre Auswahl.
3. Hannah Arendt verweist auf eine »kleine hübsche Anekdote« (Z. 12 f.). Wofür steht das Bild des Emigrantendackels und des Bernhardiners? Erklären Sie dies auch hinsichtlich des Beispiels ab Zeile 24.
4. Finden sich in dem Text antisemitische Stereotype, also Vorurteile gegenüber Juden? Wenn ja, wo – und was besagen diese?

AFFIDAVIT OF IDENTITY IN LIEU OF PASSPORT

UNITED STATES OF AMERICA)
STATE OF New York) S.S.
COUNTY OF New York)
I

I, JOHANNA BLUCHER, nee Arendt, also known as HANNAH ARENDT
residing at 130 Morningside Drive New York 27, N.Y.
being duly sworn, depose and state:

1. I was born on Oct. 14, 1906 at Hannover in Germany
2. My occupation is Writer; Executive Secretary of Jewish Cultural Reconstruction, Inc.
3. I am married; the name of my husband is Heinrich Blucher
born on Jan. 29, 1899 at Berlin/Germany, residing
at 130 Morningside Drive, New York 27, N.Y.
4. I am a former citizen of Germany and at present
stateless
5. I was lawfully admitted as a permanent resident of the
United States of America at Rouses Pt., N.Y. on April 14, 1946
6. I declared my intention to become a citizen of the United
States of America on June 20, 1946 before the US District Court
for the Southern District of New York
7. I resided since birth at the following places:
From 1906-1928: Koenigsberg - Germany
1929-1931: Frankfurt - Germany
1931-1933: Berlin - Germany
1933-1940: Paris - France
1940-1941: Montauban - France
1941-1949: New York - United States of America
8. I wish to use this document in lieu of passport which I, a
stateless person, cannot obtain at present.
9. I am desirous of travelling to Europe for the
following reasons: representative of Jewish Cultural Recon-
struction, Inc. 1341 Broadway New York, N.Y.
10. I am attaching hereto my photograph and I am giving my perso-
nal description as evidence of my identity.
11. I intend to return to the United States after a stay abroad
of 6 months.



Hannah Blucher - Arendt

Subscribed and sworn to before me, a
Notary Public this 18 day of July 1949.

CARL A. NOLTE, JR.
Notary Public, State of New York
No. 41-2902150

Carl A. Nolte, Jr.

Qual. in Queens Co. Cert. Filed
With N.Y. Co. Clerk and Register
Commission Expires March 30, 1951

Height: 5 feet 6 1/2 inches. Weight: 135
Color of eyes: brown Color of hair: dark
Complexion: fair Distinctive marks: none

I hereby certify that the above are the true and proper photograph
and description of *HANNAH BLUCHER*, the deponent of the
affidavit hereto.

Notary Public, State of New York
No. 41-2902150

Qual. in Queens Co. Cert. Filed
With N.Y. Co. Clerk and Register
Commission Expires March 30, 1951

Notary Public

HINTERGRUNDINFORMATIONEN / DENK- & ARBEITSAUFTRÄGE

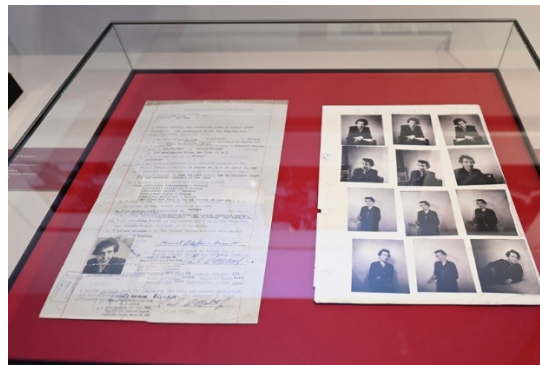
Dieses Affidavit* ist ein Ersatzdokument für einen Ausweis, das der Staat New York Hannah Arendt 1949 ausstellte. Das Dokument vermerkt den Geburtsort, Adresse und Ehestand, es gibt Auskunft über die verschiedenen Stationen des Exils, über Arendts Staatenlosigkeit und ihre Beantragung der amerikanischen Staatsbürgerschaft. Es zeigt ein ganzes Leben, verdichtet in einem einzigen Dokument, ohne das sich Hannah Arendt nicht hätte frei bewegen können.

* Zwei Bedeutungen für Affidavit lt. Duden:

1. eidesstattliche Versicherung (besonders auch für Wertpapiere)
2. Bürgschaft eines Bürgers des Aufnahmelandes für einen Einwanderer

»Eine bedeutende Rolle spielten Affidavits während der Zeit des Nationalsozialismus. Familienangehörige, Freunde und qualifizierte Organisationen in Staaten außerhalb Deutschlands [...] konnten mit einer beglaubigten Bürgschaftserklärung Verfolgten die Einreise in Überseeländer (Vereinigtes Königreich, USA) ermöglichen, die dadurch der nationalsozialistischen Verfolgung auf dem Kontinent entkamen. Dieser Form des Affidavits entspricht heute die Verpflichtungserklärung im Ausländerrecht.«

Quelle: de.wikipedia.org/wiki/Affidavit



Affidavit und Fotos von Hannah Arendt © Catherina Hess

Vor der Beschäftigung mit dem Affidavit wird dieses besprochen und eventuell übersetzt. Für die Arbeitsaufträge muss nicht jeder Punkt geklärt werden. Das grundlegende Verständnis, was ein Affidavit ist, sollte ausreichen.

1. Diesem Dokument zufolge lebte Hannah Arendt in den ersten 43 Jahren ihres Lebens an sechs Orten in drei Ländern. An wie vielen Orten haben Sie bisher gelebt – und an wie vielen Ihre Eltern, Großeltern oder andere Verwandte? Sprechen Sie mit Erwachsenen aus Ihrem direkten Umfeld und notieren Sie die Stationen eines besonderen Lebenslaufs.
2. Welche Geschichten stecken hinter den Daten auf einem Affidavit? Bilden Sie drei Arbeitsgruppen und recherchieren Sie die aktuellen Fluchtbewegungen zu jeweils einem Land: Syrien, Afghanistan und Südsudan – drei Länder, aus denen sehr viele Menschen vertrieben werden. Warum genau begeben sie sich von dort aus auf die Flucht nach Europa? Was für Menschen sind es? Wie sehen deren Routen aus? Wie viele bewältigen sie die Reise?
Orientieren Sie sich an dem Dokument von Hannah Arendt und erstellen Sie basierend auf Ihren Rechercheergebnissen ein beispielhaftes Affidavit für eine erfundene geflüchtete Person unserer Tage. Die Ergebnisse werden in der Klasse vorgestellt.

ZUM WEITERDENKEN, LESEN UND ANSCHAUEN

1. Hannah Arendts Essay »Wir Flüchtlinge« lässt sich auch mit folgenden aktuellen Lektüren zum Thema Flucht verbinden: Filimon Mebrhatom/Alexander Behr: »Ich will doch nur frei sein«. München: Komplett-Media 2020
Fabio Geda: »Im Meer schwimmen Krokodile. Eine wahre Geschichte«. München: Penguin 2020.
2. Der vom gleichnamigen Roman von Anna Seghers inspirierte Spielfilm »Transit« (2018) erzählt die Geschichte um einen Deutschen, der während des Zweiten Weltkriegs nach Frankreich flieht, in der Gegenwart. Dabei zeigt Regisseur Christian Petzold eindringlich, was dieses Leben und Warten im Dazwischen für Geflüchtete bedeutet.

ALLGEMEINE ERKLÄRUNG DER MENSCHENRECHTE DER VEREINTEN NATIONEN

1948

Artikel 1

Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.

Artikel 2

Jeder hat Anspruch auf alle in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten, ohne irgendeinen Unterschied, etwa nach Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Anschauung, nationaler oder sozialer Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand. Des weiteren darf kein Unterschied gemacht werden auf Grund der politischen, rechtlichen oder internationalen Stellung des Landes oder Gebietes, dem eine Person angehört, gleichgültig ob dieses unabhängig ist, unter Treuhandschaft steht, keine Selbstregierung besitzt oder sonst in seiner Souveränität eingeschränkt ist.

Artikel 3

Jeder hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person.

[...]

Artikel 14

1. Jeder hat das Recht, in anderen Ländern vor Verfolgung Asyl zu suchen und zu genießen.

2. Dieses Recht kann nicht in Anspruch genommen werden im Falle einer Strafverfolgung, die tatsächlich auf Grund von Verbrechen nichtpolitischer Art oder auf Grund von Handlungen erfolgt, die gegen die Ziele und Grundsätze der Vereinten Nationen verstoßen.

Artikel 15

1. Jeder hat das Recht auf eine Staatsangehörigkeit.

2. Niemandem darf seine Staatsangehörigkeit willkürlich entzogen noch das Recht versagt werden, seine Staatsangehörigkeit zu wechseln.

»ELEMENTE UND URSPRÜNGE TOTALER HERRSCHAFT«

Erstveröffentlichung auf Englisch 1951

Von Hannah Arendt

Daß es so etwas gibt wie ein Recht, Rechte zu haben – und dies ist gleichbedeutend damit, in einem Beziehungssystem zu leben, in dem man auf Grund von Handlungen und Meinungen beurteilt wird –, wissen wir erst, seitdem Millionen von Menschen aufgetaucht sind, die dieses Recht verloren haben und zufolge der neuen globalen Organisation der Welt nicht imstande sind, es wiederzugewinnen.

[...]

Der Verlust der Menschenrechte findet nicht dann statt, wenn dieses oder jenes Recht, das gewöhnlich unter die Menschenrechte gezählt wird, verlorengeht, sondern nur wenn der Mensch den Standort in der Welt verliert, durch den allein er überhaupt Rechte haben kann und der die Bedingung dafür bildet, daß seine Meinungen Gewicht haben und seine Handlungen von Belang sind. Etwas viel Grundlegenderes als die in der Staatsbürgerschaft gesicherte Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz also steht auf dem Spiel, wenn die Zugehörigkeit zu der Gemeinschaft, in die man hineingeboren ist, nicht mehr selbstverständlich und die Nichtzugehörigkeit zu ihr nicht mehr eine Sache der Wahl ist oder, wenn Menschen in die Situation gebracht werden, wo ihnen, falls sie sich nicht entschließen, Verbrecher zu werden, dauerhaft Dinge zustoßen, die ganz unabhängig davon sind, was sie tun oder unterlassen. Auch wo ihnen noch eine intakte Zivilisation das Leben sichert, sind sie, politisch gesprochen, lebende Leichname. [...] Sie waren politisch (aber natürlich nicht personal) der Fähigkeit beraubt, Überzeugungen zu haben und zu handeln. Es stellte sich heraus, daß diese Fähigkeiten selbst nur dann funktionieren können, wenn sie durch ein Recht gesichert sind, von dessen Existenz diejenigen, welche die Menschenrechte proklamierten, offenbar nichts geahnt haben.

Quellen: www.un.org/depts/german/menschenrechte/aemr.pdf

Hannah Arendt: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt 1958, S. 444.

Hannah Arendt zit. nach Richard J. Bernstein: *Denkerin der Stunde. Über Hannah Arendt*. Berlin: Suhrkamp 2020, S. 35 f.

HINTERGRUNDINFORMATIONEN / DENK- & ARBEITSAUFTRÄGE

Ausgehend von eigenen Erfahrungen als Staatenlose und Flüchtling entwickelte Hannah Arendt bereits in den 1940er-Jahren die These, dass zum Menschsein unabdingbar das Recht gehöre, Rechte zu haben – ja, dass dies sogar das einzige Menschenrecht überhaupt sei. Ausgearbeitet findet sich ihr vielleicht berühmtestes Wort vom »Recht, Rechte zu haben« in ihrem Hauptwerk »Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft« (auf Deutsch 1955, auf Englisch in den USA bereits 1951 erschienen).

In dem Buch untersuchte Arendt die historische Entstehung von Nationalsozialismus und Stalinismus und analysierte deren gemeinsame politische Merkmale. Dabei verglich sie den Rassismus in der Kolonialzeit mit dem Antisemitismus während des NS-Regimes. Wie in fast all ihren Werken forderte Arendt mit »Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft« ihre Kritiker*innen heraus. Heute gilt sie vielen als Diskursbegründerin hinsichtlich der zurzeit wieder intensiv diskutierten Parallelen zwischen kolonialer und nationalsozialistischer Herrschaft – und ihr Buch als eines der frühesten Standardwerke der Totalitarismusforschung*.

*»Totalitarismus: Das ist politischer Extremismus, der zur Herrschaft gekommen ist. Totalitäre Regime und Bewegungen sind hermetisch abgeschlossene »Weltanschauungen« – und rationaler Kritik nicht zugänglich.«

Quelle mit weiteren Erläuterungen: www.bpb.de, Suchbegriff: Totalitarismus



Dokumentarische Filminstallation zum Modell des Krematoriums II Auschwitz-Birkenau von Mieczyslaw Stobierski, chezweitz / Detlef Weitz mit Stefan Hurtig © Catherina Hess

1. In Folge 4 des rbb-Podcasts *Hannah Arendt – endlich verstehen** bezeichnet der Philosoph und Historiker Heiner Bielefeldt *Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte* von 1948 als »großartiges Dokument«, das aber »eben doch auch ein paar offenkundige Schwachpunkte« habe. Eine »regelrechte Lebenslüge« sei es genau in dem für Hannah Arendt besonders relevanten Punkt: in Artikel 14, dem Asylrecht. Warum? Lesen Sie sich die fünf Artikel durch. Wie sieht es in der Realität aus? Diskutieren Sie eventuelle Schwachpunkte und die »regelrechte Lebenslüge«!
2. Hannah Arendts Essay »Wir Flüchtlinge« beruht auf ihren eigenen Erlebnissen als Heimat- und Staatenlose. Welche in dem Auszug beschriebenen Erfahrungen könnten zu ihrer in »Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft« ausgeführten These vom »Recht, Rechte zu haben« als einziges Menschenrecht geführt haben?
3. Worin liegt der zentrale Unterschied zwischen dem von Hannah Arendt propagierten »Recht, Rechte zu haben« als einzigem Menschenrecht überhaupt und den in den abgedruckten Artikeln der *Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte* formulierten Rechten?

* www.rbb-online.de/rbbkultur, Suchbegriff: Hannah Arendt

»EICHMANN IN JERUSALEM« EIN BERICHT VON DER BANALITÄT DES BÖSEN

Erstveröffentlichung auf Englisch 1963

Von Hannah Arendt

Vorrede

Im Bericht eines Prozesses kann nur das zur Sprache kommen, was im Prozeß verhandelt wurde oder im Interesse der Gerechtigkeit hätte verhandelt werden müssen. Sind die allgemeinen Umstände des Landes, in dem der Prozeß stattfindet, von Bedeutung für die Prozeßführung, so müssen auch sie in Rechnung gestellt werden. Es handelt sich hier also nicht etwa um die Geschichte der größten Katastrophe, die das jüdische Volk je betroffen hat, noch um die Darstellung des totalen Herrschaftssystems oder um eine Geschichte des deutschen Volkes im Dritten Reich, noch schließlich gar um eine theoretische Abhandlung zum Wesen des Bösen. Im Mittelpunkt jedes Prozesses steht die Person des Angeklagten, ein Mensch aus Fleisch und Blut mit einer individuellen Geschichte, einem immer einmaligen Gemisch von Eigenschaften, Besonderheiten, Verhaltensweisen und Lebensumständen. Alles, was darüber hinausgeht, wie etwa die Geschichte des jüdischen Volkes und anderer Völker oder die Ideologien der Zeit und der Herrschaftsapparat des Dritten Reiches, spielt in den Prozeß nur insofern herein, als es den Hintergrund und die Umstände abgibt, unter denen der Angeklagte seine Handlungen begangen hat.

[...]

Eichmann war nicht Jago und nicht Macbeth, und nichts hätte ihm ferner gelegen als mit Richard III. zu beschließen, »ein Bösewicht zu werden«. Außer einer ganz ungewöhnlichen Beflissenheit, alles zu tun, was seinem Fortkommen dienlich sein konnte, hatte er überhaupt keine Motive; und auch diese Beflissenheit war keineswegs kriminell, er hätte bestimmt niemals einen Vorgesetzten umgebracht, um an dessen Stelle zu rücken. Er hat sich nur, um in der Alltagssprache zu bleiben, *niemals vorgestellt, was er eigentlich anstellte*. Es war genau das gleiche mangelnde Vorstellungsvermögen, das es ihm ermöglichte, viele Monate hindurch einem deutschen Juden im Polizeiverhör gegenüberzusitzen, ihm sein Herz auszuschütten und ihm wieder und wieder zu erklären, wie es kam, daß er es in der SS nur bis zum Obersturmbannführer gebracht hat und daß es nicht an ihm gelegen habe, daß er nicht vorankam.

[...]

Damit kommen wir zu einer anderen der grundsätzlichen Fragen, die in allen diesen Nachkriegsprozessen und natürlich auch im Eichmann-Prozeß berührt wurde und um die sich zu streiten in der Tat lohnen würde. Sie betrifft das Wesen und das Funktionieren der menschlichen Urteilskraft. Was wir in diesen Prozessen fordern, ist, daß Menschen auch dann noch Recht von Unrecht zu unterscheiden fähig sind, wenn sie wirklich auf nichts anderes mehr zurückgreifen können als auf das eigene Urteil, das zudem unter solchen Umständen in schreiendem Gegensatz zu dem steht, was sie für die einhellige Meinung ihrer gesamten Umgebung halten müssen. Und diese Frage ist umso ernster, als wir wissen, daß die wenigen, die unbescheiden genug nur ihrem eigenen Urteil trauten, keineswegs identisch mit denjenigen waren, für die die alten Wertmaßstäbe maßgebend geblieben oder die sich von einem kirchlichen Glauben leiten ließen. Da die gesamte tonangebende Gesellschaft auf die eine oder andere Weise Hitler zum Opfer gefallen war, waren auch diese gesellschaftsbildenden moralischen Maximen und die gemeinschaftsbildenden religiösen Gebote gleichsam verschwunden. Diejenigen, die urteilten, urteilten frei; sie hielten sich an keine Regel, um unter sie Einzelfälle zu subsumieren, sie entschieden vielmehr jeden einzelnen Fall, wie er sich ihnen darbot, als ob es allgemeine Regeln für ihn nicht gäbe.

[...]

Und um die Frage von Schuld und Unschuld, um die Möglichkeit, Recht zu sprechen und Gerechtigkeit zu üben im Interesse des Verletzten wie im Interesse des Angeklagten, geht es in jedem Strafprozeß; auch im Eichmann-Prozeß konnte es um nichts anderes gehen. Nur daß hier das Gericht mit einem Verbrechen konfrontiert war, das es in den Gesetzbüchern vergeblich suchen wird, und mit einem Verbrecher, dessengleichen man jedenfalls vor Gericht vor den Nürnberger Prozessen nicht gekannt hat. Der vorliegende Bericht handelt davon, wieweit es in Jerusalem gelang, der Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen.

August 1964

III Fachmann in der Judenfrage

Für einen Psychologen könnte der deutsche Text des auf Band aufgenommenen Polizeiverhörs, das vom 29. Mai 1960 bis zum 17. Januar 1961 dauerte, Seite für Seite von Eichmann korrigiert und signiert, eine wahre Fundgrube von Einsichten bilden. In Eichmanns Mund wirkt das Grauenhafte oft nicht einmal mehr makaber, sondern ausgesprochen komisch. Komisch ist auch Eichmanns heldenhafter Kampf mit der deutschen Sprache, in dem er regelmäßig unterlag – so, wenn er immer wieder von »geflügelten Worten« sprach, aber Redensarten oder Schlagworte wie zum Beispiel Himmlers Neujahrspareolen meinte, oder wenn er im deutsch geführten Kreuzverhör dem Vorsitzenden erklärte, er habe »kontra gegeben«, als Sassen ihn drängte, seine Geschichte ein bißchen aufzufrischen. Richter Landau, offensichtlich unvertraut mit den Mysterien des Kartenspiels, verstand den Ausdruck nicht, aber Eichmann fiel beim besten Willen kein anderes Wort ein. Komisch sind auch die endlosen Sätze, die niemand verstehen kann, weil sie ohne alle Syntax Redensart auf Redensart häufen. Als Landau ihm sagt, daß es so nicht weiterginge, spürte er wohl dunkel einen Defekt, der ihm schon in der Schule zu schaffen gemacht haben muß [...], und entschuldigt sich: »Amtssprache ist meine einzige Sprache.« Doch die Amtssprache war eben gerade deshalb seine Sprache geworden, weil er von Haus aus unfähig war, einen einzigen Satz zu sagen, der nicht ein Klischee war.

[...]

Was ist das nun – der klassische Fall pathologischer Verlogenheit, gepaart mit abgründiger Dummheit? Oder einfach der gewöhnliche Fall verbrecherischer Verstocktheit (Dostojewskij berichtet, ihm sei in Sibirien unter ungezählten Mördern, Einbrechern, Sexualverbrechern kein einziger begegnet, der bereute oder sein Unrecht zugab), die es sich nicht leisten kann, der Wirklichkeit ins Gesicht zu sehen, weil das eigene Verbrechen aus ihr nicht mehr wegzudenken ist?

[...]

Diese Gepflogenheiten Eichmanns schufen während des Prozesses erhebliche Schwierigkeiten – nicht für Eichmann selbst, aber für diejenigen, die dort waren, um ihn anzuklagen, ihn zu verteidigen, Recht über ihn zu sprechen oder von ihm zu berichten. Für alle diese Aufgaben mußte man ihn ernst nehmen, und das war sehr schwer – es sei denn, man suchte den bequemsten Ausweg aus dem Dilemma zwischen dem namenlosen Entsetzen vor seinen Taten und der unbestreitbaren Lächerlichkeit des Mannes, der sie begangen hatte, und betrachtete ihn als schlaunen, berechnenden Lügner – was er offensichtlich nicht war, wobei seine eigene Meinung in dieser Hinsicht wieder der Komik nicht entbehrte: »Eines der wenigen Talente, die mir das Schicksal mitgegeben hat, ist die Wahrheit zu sagen, soweit dies von mir abhängt.«

[...]

Trotz der Bemühungen des Staatsanwaltes konnte jeder sehen, daß dieser Mann kein »Ungeheuer« war, aber es war in der Tat sehr schwierig, sich des Verdachts zu erwehren, daß man es mit einem Hanswurst zu tun hatte. Und da dieser Verdacht das ganze Unternehmen ad absurdum geführt hätte und auch schwer auszuhalten war angesichts der Leiden, die Eichmann und seinesgleichen Millionen von Menschen zugefügt hatten, sind seine Clownerien kaum zur Kenntnis genommen und fast niemandem berichtet worden. Was sollte man mit einem Mann anfangen, der erst mit großem Pathos erklärte, daß er eines immerhin im Leben gelernt hätte: nämlich daß man niemals einen Eid schwören dürfe (»Ich würde heute, heute würde mich kein Mensch mehr dazu bringen, kein Richter mehr dazu bringen, etwa einen Zeugeneid zu leisten. Ich lehne es ab, und zwar aus, aus moralischen Gründen. Weil ich die Erfahrung gemacht habe, wie, wenn man sich an den Eid hält, dann hat man eines Tages die Konsequenzen zu ziehen.«), und der dann, nachdem man ihn ausdrücklich belehrte, daß er als Zeuge in eigener Sache »unter Eid oder ohne Vereidigung« aussagen dürfe, ohne Umschweife erklärte, er wolle lieber unter Eid aussagen? Oder der immer wieder mit viel Gefühlsaufwand dem Gericht versichert hatte: daß er im Unterschied zu all den anderen die Konsequenzen zu tragen bereit sei, daß ihm an seinem Leben nichts liege und daß er Gnade nicht erwarte und um sie nicht bitten werde – das »stehe ihm nicht zu« –, und der dann auf Anraten seines Anwaltes das übliche handgeschriebene Gnadengesuch einreichte?

»Eichmann, kein Adler, eher ein Gespenst, das noch dazu Schnupfen hat und gleichsam von Minute zu Minute in seinem Glaskasten an Substantialität verliert.«

Hannah Arendt im Brief an Karl Jaspers, April 1961

XIV Beweismittel und Zeugen

Eichmann befand sich vom 20. Juni bis zum 24. Juli im Zeugenstand, also insgesamt 33 ½ Sitzungen hindurch. In fast doppelt so vielen Sitzungen, nämlich 62 von insgesamt 121, hatte man einhundert Belastungszeugen angehört, die für ein Land Europas nach dem anderen über das Grauen der »Endlösung« berichteten. [...] Bis auf einige wenige waren alle Zeugen israelische Bürger, die man aus Hunderten und aber Hunderten von Bewerbern ausgesucht hatte, und 90 von ihnen waren Überlebende im eigentlichen Wortsinn, sie hatten den Krieg auf die eine oder andere Weise in den von Nazis beherrschten Gebieten überstanden. Wieviel klüger wäre es gewesen, sich dieser Art von Druck ganz, und nicht nur teilweise zu entziehen [...] und nach Menschen zu suchen, die sich nicht freiwillig anboten!

[...]

Dies war nun gewiß die Ausnahme, welche die Regel der Normalität der meisten anderen Zeugen bestätigte, was aber nicht heißt, daß die Gabe, Geschehenes einfach wiederzugeben, bei ihnen die Regel gewesen wäre, ganz zu schweigen von der seltenen Fähigkeit, Ereignisse, die 16 oder gar 20 Jahre zurückliegen, von dem zu trennen, was man in der Zwischenzeit gelesen, gehört und sich vorgestellt hat. Diesen Schwierigkeiten war nicht abzuhelfen, allerdings wurden sie auch nicht verringert durch die ausgesprochene Vorliebe der Staatsanwaltschaft für prominente Zeugen, die möglichst bereits in Büchern ihre Erfahrungen niedergelegt hatten und nun »bezeugten«, was gedruckt vorlag, oder wiederholten, was sie unzählige Male öffentlich vorgetragen hatten. [...] Die große Masse der Zeugen jedoch, 53 Menschen, stammten aus Polen und Litauen, wofür Eichmann nicht zuständig und wo seine Machtbefugnisse gleich Null gewesen waren. [...] Dies waren alles »Hintergrundzeugen«, ebenso wie die 16 Männer und Frauen, die dem Gericht über Auschwitz (zehn), Treblinka (vier), über Kulmhof (Chelmno) und Madjanek berichteten. Anders stand es mit Theresienstadt, dem »Altersghetto« auf Reichsgebiet, dem einzigen Lager, in dem Eichmanns Macht tatsächlich groß gewesen war: für Theresienstadt gab es vier Zeugen und für das Austauschlager Bergen Belsen einen.

Am Ende dieses Zeugenaufmarsches hatte sich das »Recht der Zeugen, nicht zur Sache zu sprechen«, wie Yad Washem* dies in seinem Bulletin so zusammenfassend charakterisierte, so gründlich durchgesetzt, daß Herrn Hausners Bitte an den Gerichtshof während der 73. Sitzung, »sein Bild vervollständigen zu dürfen«, eine reine Formalität war – Richter Landau, der rund 50 Sitzungen früher so intensiv gegen dieses »Bildermalen« protestiert hatte, gab sogleich seine Zustimmung zur Vernehmung des letzten Zeugen, eines ehemaligen Mitglieds der Jüdischen Brigade ...

[...]

Dies war eine der wenigen Gelegenheiten, während deren man zufrieden sein konnte, daß Landau als vorsitzender Richter in seinem Kampf mit dem Generalstaatsanwalt den kürzeren gezogen hatte. [...] Denn Herrn Hausners Hintergrundzeuge sah nicht so aus, als hätte er sich darum beworben, hier zu erscheinen. Er war ein alter Mann, der das jüdische Käppchen der Orthodoxen trug, klein, zerbrechlich, mit spärlichem weißem Haar und Bart und einer auffallend aufrechten Haltung.

[...]

Es ist zwar richtig, daß totalitäre Herrschaft versucht, alle Taten, gute und böse, in der Versenkung des Vergessens verschwinden zu lassen. Aber genauso wie die fieberhaften Versuche der Nazis vom Juni 1942 an, alle Spuren der Massaker zu beseitigen – durch Krematorien, durch Verbrennung in offenen Gruben, durch Sprengungen, Flammenwerfer und Knochenmahlmaschinen –, zum Scheitern verurteilt waren, so waren auch alle Anstrengungen, ihre Gegner »in stummer Anonymität verschwinden« zu lassen, vergebens. So tief ist keine Versenkung, daß alle Spuren vernichtet werden könnten, nichts Menschliches ist so vollkommen: dazu gibt es zu viele Menschen in der Welt, um Vergessen endgültig zu machen. Einer wird immer bleiben, um die Geschichte zu erzählen. Deshalb kann auch nichts jemals »praktisch nutzlos« sein, jedenfalls nicht auf Dauer. Es wäre heute von größtem praktischen Nutzen für Deutschland, nicht nur für sein Prestige im Ausland, sondern für seine Wiedererlangung des inneren Gleichgewichts, wenn es mehr derartige Geschichten zu erzählen gäbe. Denn die Lehre solcher Geschichten ist einfach, ein jeder kann sie verstehen. Sie lautet, politisch gesprochen, daß unter den Bedingungen des Terrors die meisten Leute sich fügen, *einige aber nicht*. So wie die Lehre, die man aus den Ländern im Umkreis der Endlösung ziehen kann, lautet, *daß es nicht überall geschehen ist*. Menschlich gesprochen ist mehr nicht vonnöten und kann vernünftigerweise mehr nicht verlangt werden, damit dieser Planet ein Ort bleibt, wo Menschen wohnen können.

* Yad Vashem ist die internationale Holocaust-Gedenkstätte in Israel. Aufgabe der 1953 vom israelischen Parlament per Gesetz gegründeten Institution ist das Gedenken an den Holocaust, seine Dokumentation, Erforschung und Vermittlung. Mehr Infos unter www.yadvashem.org/de
Quelle: Hannah Arendt: *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. München: Piper, 2021, S. 335, S. 336 f., S. 346 f.

HINTERGRUNDINFORMATIONEN

»Wissen Sie, das Entscheidende ist ja nicht das Jahr 33; jedenfalls für mich nicht. Das Entscheidende ist der Tag gewesen, an dem wir von Auschwitz erfuhren. Das war 1943. Und erst haben wir es nicht geglaubt. Obwohl mein Mann und ich eigentlich immer sagten, wir trauen der Bande alles zu. Dies aber haben wir nicht geglaubt, auch weil es ja gegen alle militärischen Notwendigkeiten und Bedürfnisse war. [...] Und dann haben wir es ein halbes Jahr später doch geglaubt, weil es uns bewiesen wurde. Das ist der eigentliche Schock gewesen. Vorher hat man sich gesagt: Nun ja, man hat halt Feinde. Das ist ganz natürlich. Warum soll ein Volk keine Feinde haben? Aber dies ist anders gewesen. Das war wirklich, als ob sich der Abgrund öffnet. Weil man die Vorstellung gehabt hat, alles andere hätte irgendwie noch einmal gutgemacht werden können, wie in der Politik ja alles irgendwie einmal wiedergutmacht werden kann. Dies nicht. Dies hätte nicht geschehen dürfen.«

Hannah Arendt im Fernsehgespräch mit Günter Gaus, Oktober 1964

Der Holocaust* bildet eine Zäsur in der Geschichte, er teilt das 20. Jahrhundert in ein Davor und Danach.

Mit den Konzentrations- und Vernichtungslagern gelang den Nationalsozialisten, so Hannah Arendt, der Inbegriff der totalen Herrschaft.

Am 11. Mai 1960 wurde Adolf Eichmann vom israelischen Geheimdienst in Argentinien entführt. Der ehemalige SS-Obersturmbannführer und Leiter des Referats IV B-4 im Reichssicherheitshauptamt hatte sich dorthin abgesetzt. Er war im Zweiten Weltkrieg für die Deportation von Millionen Juden und Jüdinnen in die Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslager im Osten Europas verantwortlich gewesen. Eichmann wurde heimlich nach Israel gebracht, fast acht Monate lang verhört. Im Frühjahr 1961 wurde der Prozess gegen ihn eröffnet (und am 1. Juni 1962 das Todesurteil vollstreckt).

Hannah Arendt schlug dem Magazin »The New Yorker« einen Exklusivbericht über den Prozess vor, wenn es ihre Reise bezahlte. Bei dem Prozess sagten mehr als hundert Zeug*innen aus, darunter viele Überlebende der Vernichtungslager, die erstmals überhaupt darüber sprachen. Mit dem Eichmann-Prozess trat damit auch der Holocaust erstmals in den Fokus der internationalen Aufmerksamkeit. Presse, Rundfunkanstalten und Fernsehsender berichteten über die Verhandlungen. Die Opfer wurden gehört und bekamen eine Stimme.

Auch für das Land Israel markierte dieser Prozess einen Wendepunkt: Während die Nürnberger Prozesse von den Alliierten geführt worden waren, stand mit Eichmann nun ein Hauptverbrecher der NS-Zeit in dem jungen Staat vor Gericht. Bisher wurde der Holocaust dort tabuisiert, niemand sprach über die schrecklichen Erfahrungen – nicht einmal im Familienkreis. Dies änderte sich nun: Dem israelischen Historiker Tom Segev zufolge hatte der Prozess für die Israelis eine therapeutische Funktion und ermöglichte eine institutionalisierte, kollektive Aufarbeitung der NS-Verbrechen.**

Mit ihrem 1963 erschienenen Bericht – erst in fünf Ausgaben des »New Yorker«, dann als Buch unter dem Titel »Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen« – löste Hannah Arendts ihre größte, bis heute anhaltende Kontroverse aus.



Ausstellungsstation »Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen« © Catherina Hess

* Das Wort »Holocaust« stammt von dem griechischen Wort »holókaustus« und bedeutet »völlig verbrannt«. Der Begriff wird verwendet, wenn von der systematischen Vernichtung ganzer Bevölkerungsgruppen während des Nationalsozialismus gesprochen wird. Im Hebräischen spricht man von »Schoah«, was auch »große Katastrophe« bedeutet. Quelle mit weiteren Erläuterungen: www.hanisauland.de, Suchbegriff: »Holocaust«.

** Vgl. 50 Jahre Eichmann-Prozess, Bundeszentrale für politische Bildung, www.bpb.de, Suchbegriff: »50 Jahre Eichmann«.

ARBEITSAUFTRÄGE

»Als Arendts Bericht über den Eichmann-Prozess in Jerusalem 1963 zunächst als fünfteilige Artikelserie im New Yorker veröffentlicht wurde, wurde sie aufs Heftigste angegriffen. Man warf ihr vor, Eichmann zu entlasten, ihn sympathischer erscheinen zu lassen als seine jüdischen Opfer und die Juden zu beschuldigen, sie hätten an ihrer eigenen Vernichtung mitgewirkt. Viele waren empört über Arendts >ironischen< Stil. Einige warfen ihr vor, >herzlos< und >niederträchtig< zu sein. Das Schlagwort von der >Banalität des Bösen< schien die Vernichtung von Millionen Juden zu trivialisieren. Die Angriffe auf Arendt wurden persönlich. [...] Einige ihrer ältesten und engsten Freunde brachen die Beziehung zu ihr ab.«
Richard J. Bernstein: *Denkerin der Stunde. Über Hannah Arendt*. Berlin: Suhrkamp 2021, S. 67.

1. Vielleicht haben Sie schon einmal von der »Banalität des Bösen« gehört, vielleicht kommt Ihnen dieser Ausdruck durch die Beschäftigung mit Hannah Arendt nun erstmals unter: Was sind Ihre spontanen Assoziationen dazu? Schreiben Sie diese auf und besprechen Sie sie zu zweit oder in einer Kleingruppe.
2. Mit der »Banalität des Bösen« hat Arendt einen Begriff geprägt, der oftmals missverstanden wurde. Ihr schwebte damals keine »Theorie oder Lehre vor«, sagte sie 1970 in einer Vorlesung an der New School for Social Research. Wenn sie keine grundlegende Theorie entwickeln wollte, was wollte sie dann? Und wie hat sie den Begriff verstanden? Suchen Sie entsprechende Textstellen. Ist es Ihrer Meinung nach geglückt?
3. Knapp 450 Seiten umfasst die deutsche Ausgabe von »Eichmann in Jerusalem«. Die hier ausgewählten und abgedruckten Auszüge können selbstverständlich nur einen kleinen Eindruck vermitteln. Versuchen wir es trotzdem: Listen Sie die im Zitat von Richard J. Bernstein oben zusammengefassten Vorwürfe stichpunktartig auf. Für welche davon finden sich Belege oder auch Gegenbelege in den Textauszügen von Arendt – und welche werden hier nicht verhandelt?

ZUM WEITERDENKEN UND LESEN

1. Eichmann war weder Jago noch Macbeth und erst recht nicht Richard III., schreibt Arendt in ihrer Vorrede (Z. 12). Warum sie auf diese Figuren Bezug nimmt, ließe sich in einem größeren literarischen Projekt untersuchen. Ebenso denkbar wäre ein Vergleich mit Thomas Manns Spiel mit dem Mephisto-Mythos in seinem Roman »Doktor Faustus«, der auch die Frage der (Kollektiv-)Schuld thematisiert.
2. In ihrem 2011 veröffentlichten Buch »Eichmann vor Jerusalem. Das unbehelligte Leben eines Massenmörders« zeichnet Bettina Stangneth 50 Jahre nach dem Prozess ein deutlich anderes Bild von Adolf Eichmann als Hannah Arendt. Stangneth bezog sich dabei auf Unterlagen sowie auf Mitschnitte von Gesprächen, die Eichmann in Argentinien 1957 geführt hat und die Arendt nicht vorlagen. Auch wenn Arendt Eichmann in manchen Punkten unterschätzt und verkannt haben mag, hat sie in ihrer Abhandlung doch einen im Nationalsozialismus typischen Charakter beschrieben – und grundlegende, bis heute relevante Überlegungen zum dichotomen Denken bei einer starren Einteilung in Gut und Böse angestellt.

**Wer will, kann sich – ein halbes Jahrhundert danach – das
Verfahren gegen Adolf Eichmann komplett ansehen. Auf YouTube.
Aber was stellt das mit dem Zuschauer an? Ein Selbstversuch.**

18. April 2011. In der Zeitung habe ich gelesen, dass Yad Vashem, die israelische Holocaust-Gedenkstätte, zum 50. Jahrestag des Eichmann-Prozesses auf ihrem YouTube-Kanal 200 Stunden Video eingestellt hat: die vollständige Verhandlung von der Eröffnung am 11. April 1961 bis zur Urteilsverkündung am 15. Dezember desselben Jahres. Damals ist alles mitgefilmt worden; im israelischen Fernsehen und bei einem amerikanischen Sender liefen an den Verhandlungstagen Zusammenfassungen, die Israelis selbst haben den Prozess eher im Radio verfolgt (private Fernsehgeräte waren 1961 noch ein Luxus). Ich beschließe, mir diese Videos anzusehen, jedes einzelne, gleichgültig, wie erschütternd oder ermüdend sie sein mögen. Es ist eher ein Impuls als das Ergebnis einer Überlegung. Über den Prozess weiß ich zwar auch nur dasselbe wie jeder zeitgeschichtlich halbwegs informierte Mensch, aber mein Halbwissen stört mich nicht. Dass Eichmann so etwas wie der prototypische Massenmörder des 20. Jahrhunderts war, ein effektiver Organisator der Menschenvernichtung, ist mir auch ohne YouTube klar, ich muss nichts Genaueres über ihn erfahren. Was mich eher interessiert: einem epochalen Ereignis, das sich zutrug, als ich zwei Jahre alt war, als Zeuge beiwohnen zu können. Ich muss mich nicht mit den Zusammenfassungen und Interpretationen von Historikern begnügen, sondern kann selbst zusehen. Die YouTube-Videos sind gleichsam ein Gegenmodell dessen, wie ich mich sonst über Geschichte informiere – aus Büchern, in der Wikipedia oder wenn ich beim Zappen durchs Fernsehprogramm bei einer dieser Sendungen Guido Knopps hängen bleibe, die mich fast immer nerven, weil sie mir so aufdringlich vorkommen mit ihren dringlichen Erklärstimmen, pathetischen Soundtracks, Filmschnipseln und Zeitzeugen-Satzspenden. Nimmt man Geschichte anders wahr, wenn man sie so roh zu sehen bekommt, wie sie sich ereignet hat, ungeschnitten und nicht vorsortiert? Die Gelegenheit, das herauszufinden, will ich nicht verpassen.

[...]

30. April 2011. Die ersten Zeugen der Anklage. Der Polizeibeamte Avner Less gibt Auskunft über seine Verhöre mit Eichmann. Ein paar Aufnahmen werden abgespielt, man erhält einen ersten Eindruck vom Charakter des Angeklagten: Er ist pingelig und devot, eine schwer erträgliche Mischung.

[...]

15. Mai 2011. Ein Zeuge nach dem anderen. Sie sollen Auskunft über die Deportationen geben, die Eichmann in die Wege geleitet hat. Es sind bedrückende Schilderungen. Selbstverständlich wusste ich über das Wirken des Angeklagten Bescheid. Aber es ist ein riesiger Unterschied, wenn Menschen, die unter seinen Manövern gelitten und sie meistens nur durch glückliche Umstände überlebt haben, über ihr Schicksal erzählen. Während ich ihnen zuhöre, versuche ich mich daran zu erinnern, wann ich zum ersten Mal einen Holocaust-Überlebenden erzählen hörte. Noch nie, wird mir plötzlich klar, bis zu diesen Videos noch nie. Ich habe Bücher gelesen, Spielfilme gesehen, hin und wieder mahnende Reden gehört. Im Gymnasium gab es einen Deutschlehrer, von dem man sich erzählte, er sei als sozialistischer Widerstandskämpfer in Dachau eingesperrt, er selbst hat nie darüber gesprochen. Und einmal habe ich in Auschwitz für eine Geschichte recherchiert, aber dort war mein Interviewpartner ein katholischer Pole. Wie kann es sein, frage ich mich erschrocken, dass ich 51 werden musste, um tatsächlich einen überlebenden Juden ausführlich über sein Schicksal berichten zu hören? Die naheliegende Antwort: Es haben nicht so viele überlebt.

20. Juni 2011. Eichmann sitzt in seinem Glaskäfig und hört zu. Manchmal setzt er die Kopfhörer ab, manchmal notiert er sich etwas, manchmal zuckt er. Aber eigentlich ist er bloß ein Stein.

1. Juli 2011. Allmählich setzt Überdruß ein. Die Geschichten der Zeugen gleichen einander, nicht in den Details, aber in den Grundzügen. Als Prozesstaktik kommt mir das eigenartig vor. Nach fünfzehn, zwanzig dieser Aussagen hat man längst begriffen, was bewiesen werden soll: dass Eichmanns Handlungen so tödlich waren, als hätte er selbst getötet. Um ein Urteil zu erzielen, hätte die Anklage sich auf die beweisfestesten Fälle beschränken können, so wie es in Hollywood-Filmen die Staatsanwälte machen. Aber ich mag Gideon Hausner, den Generalstaatsanwalt in diesem Prozess. Er weigert sich, den Holocaust summarisch zu bewältigen. Er nimmt den Gemeinplatz, dass es in der Geschichte um lauter Einzelschicksale geht, so ernst, dass er eben – lauter Einzelschicksale präsentiert, Lebensgeschichten, die nie etwas miteinander zu tun bekommen hätten, wären sie nicht von den Nazis aus der Bahn geworfen worden.

[...]

1. September 2011. Noch mehr Zeugen. Wie redundant, denke ich. Und lande erneut im Abgrund meiner eigenen Schädlichkeit. Genau dasselbe haben Leute wie Eichmann über die Juden gedacht. Dass sie redundant sind, überflüssig.

[...]

45 **15. Oktober 2011.** Den Holocaust habe ich auch nach dem Ansehen der Eichmann-Videos nicht begriffen, nicht im Geringsten. Es wird immer diesen einen Punkt geben, über den mein Verstand nicht hinwegkann (und in Wahrheit bin ich darüber froh): dieser Punkt, an dem einer wie Eichmann die Gelegenheit bekommt, die Menschen, die er nicht leiden kann, obwohl sie ihm nichts getan haben und obwohl er sie gar nicht kennt, zu töten. Und dann tatsächlich tötet. Oder töten lässt. Statt vor sich selbst zu erschrecken. Was ich aber durch die Eichmann-Videos endlich verstanden habe, ist, wie Zivilisation funktioniert. Dass sie exakt dort ist, wo sie sich die Form des Eichmann-Prozesses gibt. Ein Gerichtsverfahren. Zur Ermittlung der Wahrheit. Mit dem Vorsatz, Gerechtigkeit walten zu lassen. Der Bereitschaft, Trauma-Erzählungen zuzuhören. Und der Bereitschaft, auch jenen, der die Zivilisation in Hektolitern von Blut ertränken will, zu behandeln, als gehörte er zu ihr. Er bekommt die Gelegenheit, sich zu verteidigen. Er darf lügen, sich rechtfertigen, um sein Leben reden. Die Zivilisation glaubt nicht einmal, dass es den Menschen dadurch besser geht, wahrscheinlich wäre es bekömmlicher, nicht darüber zu reden. Aber sie tut es, weil es das Richtige ist. Die Zivilisation ist der Polizist, der Eichmann in seinem Glaskäfig bewacht, dazu bereit, sich vor ihn zu werfen, würde ihn jemand angreifen, er soll sich erklären und sein Urteil verstehen können. Zivilisation ist nicht der kurze, sondern der lange Prozess.

50

55

Am **14. August 1961** ist die Verhandlung zu Ende. Am **15. Dezember** wird das Urteil verkündet: Tod durch den Strang. Es wird am **29. Mai 1962** in zweiter Instanz bestätigt und zwei Tage später vollstreckt.

Adolf Eichmann: 1906 geboren, war von 1935 an bei der SS für »Judenangelegenheiten« zuständig, leitete etwa seit 1938 die Vertreibung der Wiener Juden. Ab 1941 organisierte er die Deportation der Juden aus Deutschland und den besetzten Ländern. Bei der Wannseekonferenz, bei der die Deportation der jüdischen Bevölkerung organisiert wurde, führte Eichmann Protokoll. 1950 setzte er sich nach Argentinien ab, wo er als »Riccardo Klement« lebte, bis ihn 1960 Mossad-Agenten nach Israel entführten. Sein Prozess vor einem Jerusalemer Gericht endete im Dezember 1961 mit dem Todesurteil.

HINTERGRUNDINFORMATIONEN / DENK- & ARBEITSAUFTRÄGE

Hannah Arendt nahm 1961 als Berichterstatterin am Eichmann-Prozess im Jerusalemer Gerichtssaal teil; der Journalist Peter Praschl sah sich dessen Aufzeichnung 50 Jahre später auf Youtube* an. Tatsächlich war Arendt jedoch nur bei einem Teil des Prozesses persönlich anwesend. Sie reiste rund vier Wochen nach Beginn während der Zeugenaussagen wieder ab. Zu dem Zeitpunkt hatten die Menschen, die die Vernichtungslager und Ghettos überlebt haben, noch gar nicht ausgesagt. Anfang Juni kam Arendt für drei Verhandlungstage zurück nach Jerusalem, um Eichmann im Zeugenstand zu erleben. Über den weiteren Verlauf des Prozesses informierte sie sich anhand der Gerichtsprotokolle, die ihr für die Berichterstattung zur Verfügung gestellt wurden. Praschl sah sich die Aufzeichnungen hingegen im eigenen Rhythmus über Monate hinweg von Anfang bis Ende an.

* Der im März 2011 von Yad Vashem online gestellte Youtube-Kanal »EichmannTrialEN« verzeichnet heute weit über 3 Millionen Aufrufe.



»Eichmann trial – Session No. 100« Screenshot, www.youtube.com/watch?v=VO_ea6nsj9s

1. Machen Sie sich ein eigenes Bild von Adolf Eichmann. Sehen Sie sich dafür auf dem Youtube-Kanal »EichmannTrialEN« mindestens zwei Prozessvideos an, in denen sich der Angeklagte ausführlich äußert. Besonders geeignet sind zum Beispiel:
»Eichmann trial – Session No. 100«, ab Beginn bis Min. 6 sowie von etwa Min. 16 bis etwa Min. 26.
»Eichmann trial – Session No. 105«, ab Beginn, ganz besonders aber ab Min. 8.
Verfassen Sie anhand Ihrer Eindrücke einen kurzen »Prozessbericht«.
Worum geht es in der Befragung? Was fällt Ihnen an der Mimik und Haltung Eichmanns auf?
Wie verteidigt er sich? Wirkt der Angeklagte glaubwürdig auf Sie?
Die Kurztex te werden in der Klasse vorgelesen und diskutiert.
2. Was verspricht sich Peter Praschl von seinem Selbstversuch? Wie bewertet er ihn im Nachhinein? Gab es für ihn überraschende Erkenntnisse? Benennen und diskutieren Sie die entsprechenden Textstellen.
3. Vergleichen Sie die Beschreibung von Adolf Eichmann in den beiden Textauszügen. Stimmen Arendts Eindrücke mit Praschls kurzen Schilderungen überein – oder gibt es grundlegende Unterschiede? Bitte belegen Sie dies mit entsprechenden Textstellen.
(Für diese Aufgabe könnte auch der gesamte online abrufbare Artikel verwendet werden.)
4. Welches Bild zeichnet Hannah Arendt in den Auszügen aus Kapitel »Beweismittel und Zeugen« von den Zeugenaussagen, und wie nimmt Peter Praschl diese im Vergleich dazu wahr? Wo erkennen Sie Ähnlichkeiten und wo Unterschiede? Welche Rolle könnten dabei die unterschiedliche Art der Prozessbeobachtung der beiden und der zeitliche Abstand von 50 Jahren spielen?

**Im Bataclan-Prozess in Paris reden jetzt die Überlebenden und die Angehörigen.
Eltern erinnern an ihre toten Kinder, andere erzählen von ihren Wunden. Was das bringt?
Ja, auch Gerechtigkeit, aber vor allem geht es um den Dialog der Opfer**

V13 klingt wie die Seriennummer einer Maschine. Und vielleicht ist V13 deshalb genau der richtige Name für diesen Prozess. Weil es darum geht, dem Horror die Macht zu nehmen, indem man ihm ein System der klaren Regeln und Abläufe entgegensetzt. V steht für *vendredi*, Freitag, 13 für den 13. des Monats, für den 13. November 2015, als in Paris 130 Menschen ermordet wurden. Je weiter man sich von Paris entfernt, desto wahrscheinlicher ist es, dass jemand vom Bataclan-Prozess spricht. Weil sich die ganze Welt an das zweistündige Massaker in diesem Konzertsaal erinnert. Aber in Paris selbst können sie auch die anderen Tatorte nicht vergessen. Das Stade de France, und die Bars und Restaurants im Osten der Stadt. Die Terroristen fuhren im Kleinwagen vor, hielten an, stiegen aus, feuerten in die Menge, fuhren weiter. V13 sagen also die Anwälte, die Nebenkläger, die Journalisten, wenn sie von diesem riesigen Prozess sprechen, der den Terror in Akten zwingt.

[...]

Die Ordnung zeigt sich zunächst an den zwei Metallhaken, an denen die Besucherpässe der Nebenkläger hängen. An dem linken Haken hängen grüne Bänder. Wer seinen Pass an einem grünen Band um den Hals trägt, darf von der Presse angesprochen werden. An dem rechten Haken hängen rote Bänder. Wer das rote Band wählt, will schweigen. Die allermeisten werden in den kommenden Wochen das rote Band wählen. Die junge Frau, die jeden Tag mit ihrem Säugling auf einer der hinteren Bänke im Saal sitzt, trägt das rote Band. Und es wird bis zur vierten Prozesswoche dauern, bis man weiß, warum sie hier ist.

[...]

Der Prozess hat 1800 Nebenkläger, Hunderte von ihnen werden aussagen. Um ihnen Raum zu geben, ist ein Monat eingeplant, vom 28. September bis zum 28. Oktober. Die Verhandlungstage, vier bis fünf in einer Woche, beginnen um 12.30 Uhr, sie dauern bis in den späten Abend. Erst wenn alle gesprochen haben, die verletzt wurden, die einen Freund, eine Tochter oder den Ehemann verloren haben, wird es um die Angeklagten gehen. Noch ist der Prozess in dieser ersten Phase, im akribischen Protokollieren der Schmerzen, der Wut und der Trauer. Was es den Überlebenden bringt? Sara sagt es vor Gericht so: »Es hat mir fast gutgetan zu hören, dass ich nicht allein bin. Dass ich nicht die Einzige bin, die in Panik gerät, wenn jemand im Bus zu laut redet oder eine Tür irgendwo zufällt.« Vor Gericht, in den Aussagen, entsteht ein Dialog der Überlebenden. Sie beziehen sich aufeinander, bedanken sich bei denen, die vor ihnen gesprochen haben, machen denen Mut, die noch kommen werden.

[...]

Beinahe jede dieser Aussagen endet damit, dass die Person erzählt, was sie sich vom Prozess erhofft. Niemand sagt: nichts. Manche sagen, sie wollen Gerechtigkeit. Fast alle bedanken sich bei den Richtern, bei der französischen Justiz. Dafür, dass sie aussagen dürfen.

[...]

Bisher gehört die öffentliche Erinnerung an den 13. November denjenigen, die die Kraft gefunden haben, Interviews zu geben. Im Prozess werden jetzt auch die gehört, die vorher nie gesprochen haben. Unter ihnen viele, die keine Heldengeschichte anbieten können. Die nicht von sich sagen, dass sie stärker seien als der Hass der Terroristen. Je länger man im Prozess sitzt, desto höher türmt sich die Trauer. Und doch bleibt kein Gefühl von Ohnmacht, sondern das von einem kollektiven Auflehnen gegen den Zynismus der Täter.

HINTERGRUNDINFORMATIONEN / DENK- & ARBEITSAUFTRÄGE

»Am Abend des 13. November 2015 wurde Paris von mehreren fast zeitgleich stattfindenden islamistischen Terroranschlägen erschüttert. Dabei wurden über 130 Menschen getötet und über 350 verletzt. Die Taten stellten eine neue Dimension des Terrors in Frankreich und Europa dar: Die Attentäter griffen zeitgleich an mehreren symbolträchtigen Orten der Stadt an, um möglichst viele Menschen zu töten. [...]

Zu der Tat bekannte sich der so genannte Islamische Staat (IS), eine radikalislamistische Terrororganisation, die zwischen 2014 und März 2019 ein Territorium in Syrien und im Irak kontrollierte und zahlreiche dschihadistische Terroranschläge im Ausland verübte. Die Attentäter von Paris waren französische, belgische und irakische Staatsbürger. Sieben kamen während der Taten am 13. November 2015 ums Leben, drei weitere bei einer Razzia am 18. November in Saint-Denis.«

Quelle: Bundeszentrale für politische Bildung, www.bpb.de, Suchbegriff: Bataclan

1. »Ein Prozeß erinnert an ein Schauspiel: beide beginnen und enden mit dem Täter, nicht mit dem Opfer. Noch notwendiger als für einen gewöhnlichen Prozeß ist es für einen Schauprozeß, präzise zu umreißen, was getan wurde und wie es getan wurde. Im Mittelpunkt eines Prozesses kann immer nur der stehen, der gehandelt hat – in dieser Hinsicht gleicht er dem Helden eines Dramas – ; und wenn er leidet, dann muß er für das leiden, was er getan hat, nicht um dessentwillen, was andere wegen seiner Tat gelitten haben.«
Diese allgemeine Einleitung stellte Hannah Arendt im August 1963 dem deutschsprachigen Vorabdruck ihres Prozessberichts in der Zeitschrift »Merkur« voran.
- Was genau versteht man unter einem Schauprozeß? Recherchieren Sie die Definition und diskutieren Sie, ob und wenn ja, in welcher Hinsicht, der Eichmann-Prozess und der Bataclan-Prozess diese erfüllen.
- Vergleichen Sie Nadia Pantels Berichterstattung mit Arendts Vorstellungen von einem korrekten Prozessablauf und diskutieren Sie dann, in welchen Punkten Sie Arendt zustimmen – und in welchen nicht.
2. Ein Vorwurf an Hannah Arendt bezog sich auf den kühlen Stil ihrer Berichterstattung und den teils als mitleidslos und sarkastisch empfundenen Ton, der viele Juden und Jüdinnen – darunter auch enge Freund*innen der Autorin – tief verletzte. Suchen Sie in den Textauszügen aus den Kapiteln III und XIV Belege und Gegenbeispiele für diese Anschuldigung. Bilden Sie eine Pro- und eine Contra-Gruppe und diskutieren Sie.
3. Nadia Pantel beschreibt in ihrem Artikel auch, welche Bedeutung ein Prozess für Überlebende und Angehörige von Opfern eines Verbrechens haben kann.
- Vertritt sie damit eine komplett andere Position als Hannah Arendt? Belegen Sie Ihre Einschätzung mit entsprechenden Textstellen aus beiden Textauszügen und bringen Sie dabei auch Ihre persönliche Meinung mit ein.
- Spielt es dabei eine Rolle, ob es sich um die juristische Aufarbeitung eines terroristischen Anschlags handelt oder um die des Holocaust?

ZUM WEITERDENKEN UND ANHÖREN

1. Bis heute werden (Mit-)Täter*innen aus der NS-Zeit angeklagt, zuletzt im Oktober 2021 eine 96-jährige Frau, der als ehemaliger Sekretärin im KZ Stutthof bei Danzig Beihilfe zum Mord in mehr als 11 000 Fällen vorgeworfen wird. Es ist wohl einer der letzten Prozesse dieser Art – die verbliebenen Täter*innen und Überlebenden sind hochbetagt. Wer jetzt noch verurteilt wird, wird seine Strafe kaum mehr verbüßen können. Ist es sinnvoll, Menschen an ihrem Lebensabend wegen so viele Jahre zurückliegender Taten zur Rechenschaft zu ziehen?
2. »Wie banal ist das Böse heute, Werner Renz?«: In Folge 3 des rbb-Podcasts *Hannah Arendt – endlich verstehen** fasst der Germanist und ehemalige Archivleiter des Fritz-Bauer-Instituts Werner Renz die Debatte um Arendts Bericht über den Eichmann-Prozess gut verständlich zusammen und hinterfragt, ob und wie man Schuld bestrafen kann.

* www.rbb-online.de/rbbkultur, Suchbegriff: Hannah Arendt

Erstes Kapitel. Verhaftung – Gespräch mit Frau Grubach – Dann Fräulein Bürstner

Jemand mußte Josef K. verleumdet haben, denn ohne daß er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet. Die Köchin der Frau Grubach, seiner Zimmervermieterin, die ihm jeden Tag gegen acht Uhr früh das Frühstück brachte, kam diesmal nicht. Das war noch niemals geschehen. K. wartete noch ein Weilchen, sah von seinem Kopfkissen aus die alte Frau, die ihm gegenüber wohnte und die ihn mit einer an ihr ganz ungewöhnlichen Neugierde beobachtete, dann aber, gleichzeitig befremdet und hungrig, läutete er. Sofort klopfte es und ein Mann, den er in dieser Wohnung noch niemals gesehen hatte, trat ein.

[...]

»Ich will doch Frau Grubach –«, sagte K., machte eine Bewegung, als reiße er sich von den zwei Männern los, die aber weit von ihm entfernt standen, und wollte weitergehen. »Nein«, sagte der Mann beim Fenster, warf das Buch auf ein Tischchen und stand auf. »Sie dürfen nicht weggehen, Sie sind ja verhaftet.« »Es sieht so aus«, sagte K. »Und warum denn?« fragte er dann. »Wir sind nicht dazu bestellt, Ihnen das zu sagen. Gehen Sie in Ihr Zimmer und warten Sie. Das Verfahren ist nun einmal eingeleitet, und Sie werden alles zur richtigen Zeit erfahren. Ich gehe über meinen Auftrag hinaus, wenn ich Ihnen so freundschaftlich zurede. Aber ich hoffe, es hört es niemand sonst als Franz, und der ist selbst gegen alle Vorschrift freundlich zu Ihnen. Wenn Sie auch weiterhin so viel Glück haben wie bei der Bestimmung Ihrer Wächter, dann können Sie zuversichtlich sein.«

[...]

»Es ist besser, Sie geben die Sachen uns als ins Depot«, sagten sie, »denn im Depot kommen öfters Unterschleife vor und außerdem verkauft man dort alle Sachen nach einer gewissen Zeit, ohne Rücksicht, ob das betreffende Verfahren zu Ende ist oder nicht. Und wie lange dauern doch derartige Prozesse, besonders in letzter Zeit! [...]«

[...]

Was waren denn das für Menschen? Wovon sprachen sie? Welcher Behörde gehörten sie an? K. lebte doch in einem Rechtsstaat, überall herrschte Friede, alle Gesetze bestanden aufrecht, wer wagte, ihn in seiner Wohnung zu überfallen? Er neigte stets dazu, alles möglichst leicht zu nehmen, das Schlimmste erst beim Eintritt des Schlimmsten zu glauben, keine Vorsorge für die Zukunft zu treffen, selbst wenn alles drohte.

[...]

Noch war er frei. »Erlauben Sie«, sagte er und ging eilig zwischen den Wächtern durch in sein Zimmer. »Er scheint vernünftig zu sein«, hörte er hinter sich sagen. In seinem Zimmer riß er gleich die Schubladen des Schreibtischs auf, es lag dort alles in großer Ordnung, aber gerade die Legitimationspapiere, die er suchte, konnte er in der Aufregung nicht gleich finden. Schließlich fand er seine Radfahrlegitimation und wollte schon mit ihr zu den Wächtern gehen, dann aber schien ihm das Papier zu geringfügig und er suchte weiter, bis er den Geburtsschein fand. Als er wieder in das Nebenzimmer zurückkam, öffnete sich gerade die gegenüberliegende Tür und Frau Grubach wollte dort eintreten. Man sah sie nur einen Augenblick, denn kaum hatte sie K. erkannt, als sie offenbar verlegen wurde, um Verzeihung bat, verschwand und äußerst vorsichtig die Tür schloß. »Kommen Sie doch herein«, hatte K. gerade noch sagen können. Nun aber stand er mit seinen Papieren in der Mitte des Zimmers, sah noch auf die Tür hin, die sich nicht wieder öffnete, und wurde erst durch einen Anruf der Wächter aufgeschreckt, die bei dem Tischchen am offenen Fenster saßen und, wie K. jetzt erkannte, sein Frühstück verzehrten. »Warum ist sie nicht eingetreten?« fragte er. »Sie darf nicht«, sagte der große Wächter. »Sie sind doch verhaftet.« »Wie kann ich denn verhaftet sein? Und gar auf diese Weise?« »Nun fangen Sie also wieder an«, sagte der Wächter und tauchte ein Butterbrot ins Honigfäßchen. »Solche Fragen beantworten wir nicht.« »Sie werden sie beantworten müssen«, sagte K. »Hier sind meine Legitimationspapiere, zeigen Sie mir jetzt die Ihrigen und vor allem den Verhaftbefehl.« »Du lieber Himmel!« sagte der Wächter. »Daß Sie sich in Ihre Lage nicht fügen können und daß Sie es darauf angelegt zu haben scheinen, uns, die wir Ihnen jetzt wahrscheinlich von allen Ihren Mitmenschen am nächsten stehen, nutzlos zu reizen!« »Es ist so, glauben Sie es doch«, sagte Franz, führte die Kaffeetasse, die er in der Hand hielt, nicht zum Mund, sondern sah K. mit einem langen, wahrscheinlich bedeutungsvollen, aber unverständlichen Blick an. K. ließ sich, ohne es zu wollen, in ein Zwiesgespräch der Blicke mit Franz ein, schlug dann aber doch auf seine Papiere und sagte: »Hier sind meine Legitimationspapiere.« »Was kümmern uns denn die?« rief nun schon der große Wächter. »Sie führen sich ärger auf als ein Kind. Was wollen Sie denn? Wollen Sie Ihren großen, verfluchten Prozeß dadurch zu einem raschen Ende bringen, daß Sie mit uns, den Wächtern, über Legitimation und Verhaftbefehl diskutieren? Wir sind niedrige Angestellte, die sich in einem Legitimationspapier kaum auskennen und die mit Ihrer Sache nichts anderes zu tun haben, als daß sie zehn Stunden täglich bei Ihnen Wache halten und dafür bezahlt

45 werden. Das ist alles, was wir sind, trotzdem aber sind wir fähig, einzusehen, daß die hohen Behörden, in deren Dienst wir stehen, ehe sie eine solche Verhaftung verfügen, sich sehr genau über die Gründe der Verhaftung und die Person des Verhafteten unterrichten. Es gibt darin keinen Irrtum. Unsere Behörde, soweit ich sie kenne, und ich kenne nur die niedrigsten Grade, sucht doch nicht etwa die Schuld in der Bevölkerung, sondern wird, wie es im Gesetz heißt, von der Schuld angezogen und muß uns Wächter ausschicken. Das ist Gesetz. Wo gäbe es da einen Irrtum?« »Dieses Gesetz kenne ich nicht«, sagte K. »Desto schlimmer für Sie«, sagte der Wächter. »Es besteht wohl auch nur in Ihren Köpfen«, sagte K., er wollte sich irgendwie in die Gedanken der Wächter einschleichen, sie zu seinen Gunsten wenden oder sich dort einbürgern. Aber der Wächter sagte nur abweisend: »Sie werden es zu fühlen bekommen.« Franz mischte sich ein und sagte: »Sieh, Willem, er gibt zu, er kenne das Gesetz nicht, und behauptet gleichzeitig, schuldlos zu sein.« »Du hast ganz recht, aber ihm kann man nichts begreiflich machen«, sagte der andere. K. antwortete nichts mehr; muß ich, dachte er, durch das Geschwätz dieser niedrigsten Organe – sie geben selbst zu, es zu sein – mich noch mehr verwirren lassen? Sie reden doch jedenfalls von Dingen, die sie gar nicht verstehen. Ihre Sicherheit ist nur durch ihre Dummheit möglich.

Zweites Kapitel. Erste Untersuchung

5 K. war telephonisch verständigt worden, daß am nächsten Sonntag eine kleine Untersuchung in seiner Angelegenheit stattfinden würde. Man machte ihn darauf aufmerksam, daß diese Untersuchungen regelmäßig, wenn auch vielleicht nicht jede Woche, so doch häufige, einander folgen würden. Es liege einerseits im allgemeinen Interesse, den Prozeß rasch zu Ende zu führen, andererseits aber müßten die Untersuchungen in jeder Hinsicht gründlich sein und dürften doch wegen der damit verbundenen Anstrengung niemals allzulange dauern. Deshalb habe man den Ausweg dieser rasch aufeinanderfolgenden, aber kurzen Untersuchungen gewählt. Die Bestimmung des Sonntags als Untersuchungstag habe man deshalb vorgenommen, um K. in seiner beruflichen Arbeit nicht zu stören. Man setze voraus, daß er damit einverstanden sei, sollte er einen anderen Termin wünschen, so würde man ihm, so gut es ginge, entgegenkommen. Die Untersuchungen wären beispielsweise auch in der Nacht möglich, aber da sei wohl K. nicht frisch genug. Jedenfalls werde man es, solange K. nichts einwende, beim Sonntag belassen. Es sei selbstverständlich, daß er bestimmt erscheinen müsse, darauf müsse man ihn wohl nicht erst aufmerksam machen. Es wurde ihm die Nummer des Hauses genannt, in dem er sich einfinden solle, es war ein Haus in einer entlegenen Vorstadtstraße, in der K. noch niemals gewesen war.

10 K. hängte, als er diese Meldung erhalten hatte, ohne zu antworten, den Hörer an; er war gleich entschlossen, Sonntag hinzugehen, es war gewiß notwendig, der Prozeß kam in Gang und er mußte sich dem entgegenstellen, diese erste Untersuchung sollte auch die letzte sein.

15 [...]

»Es ist kein Zweifel«, sagte K. sehr leise, denn ihn freute das angespannte Aufhorchen der ganzen Versammlung, in dieser Stille entstand ein Sausen, das aufreizender war als der verzückteste Beifall, »es ist kein Zweifel, daß hinter allen Äußerungen dieses Gerichtes, in meinem Fall also hinter der Verhaftung und der heutigen Untersuchung, eine große Organisation sich befindet. Eine Organisation, die nicht nur bestechliche Wächter, läppische Aufseher und Untersuchungsrichter, die günstigsten Fallesbescheiden sind, beschäftigt, sondern die weiterhin jedenfalls eine Richterschaft hohen und höchsten Grades unterhält, mit dem zahllosen, unumgänglichen Gefolge von Dienern, Schreibern, Gendarmen und andern Hilfskräften, vielleicht sogar Henkern, ich scheue vor dem Wort nicht zurück. Und der Sinn dieser großen Organisation, meine Herren? Er besteht darin, daß unschuldige Personen verhaftet werden und gegen sie ein sinnloses und meistens, wie in meinem Fall, ergebnisloses Verfahren eingeleitet wird. Wie ließe sich bei dieser Sinnlosigkeit des Ganzen die schlimmste Korruption der Beamtschaft vermeiden? Das ist unmöglich, das brächte auch der höchste Richter nicht einmal für sich selbst zustande. Darum suchen die Wächter den Verhafteten die Kleider vom Leib zu stehlen, darum brechen Aufseher in fremde Wohnungen ein, darum sollen Unschuldige, statt verhört, lieber vor ganzen Versammlungen entwürdigt werden. Die Wächter haben nur von Depots erzählt, in die man das Eigentum der Verhafteten bringt, ich wollte einmal diese Depotplätze sehen, in denen das mühsam erarbeitete Vermögen der Verhafteten fault, soweit es nicht von diebischen Depotbeamten gestohlen ist.«.

FRANZ KAFKA, VON NEUEM GEWÜRDIGT

Radiovortrag, 1948

Von Hannah Arendt

Im Sommer 1924, starb Franz Kafka im Alter von 44 Jahren. Während der folgenden Jahre wuchs sein Ruf ständig in Deutschland und Österreich, seit 1930 auch in Frankreich, England und Amerika. Merkwürdigerweise stimmen seine Bewunderer in diesen Ländern trotz starker Uneinigkeit über den eigentlichen Sinn seines Werkes in einem wesentlichen Punkte überein: alle sind betroffen von dem Neuartigen seiner Erzählerkunst, von etwas spezifisch Modernem, das sonst nirgends in der gleichen Stärke und Unzweideutigkeit erscheint. [...] Das gemeinsame Erlebnis der Leser Kafkas ist [...] eine klare Erinnerung an merkwürdige und scheinbar unsinnige Bilder und Beschreibungen – bis sich ihnen eines Tages der verborgene Sinn mit der plötzlichen Deutlichkeit einer einfachen und unangreifbaren Wahrheit enthüllt.

Beginnen wir mit dem Roman »Der Prozeß« [...]. Es ist die Geschichte eines Mannes, dem der Prozeß gemacht wird nach Gesetzen, die er nicht entdecken kann, und der schließlich hingerichtet wird, ohne daß er herausfinden konnte, um was es sich dabei handelte. [...]

Er nimmt sich einen Rechtsanwalt, der ihm sofort sagt, das einzig Vernünftige sei, sich den bestehenden Zuständen anzupassen und sie nicht zu kritisieren. Er wendet sich um Rat an den Gefängnisfarrer, und der Geistliche predigt die verborgene Größe des Systems und befiehlt ihm, nicht nach der Wahrheit zu fragen, denn »man muß nicht alles für wahr halten, man muß es nur für notwendig halten.« »Trübselige Meinung«, sagte K. »Die Lüge wird zur Weltordnung gemacht.« Die Stärke der Maschine, in die der K. des »Prozeß« verfangen wird, liegt gerade in dieser scheinbaren Notwendigkeit andererseits. Lügen aus Notwendigkeit erscheint als etwas Erhabenes, und ein Mann, der sich nicht der Maschine unterwirft, obwohl Unterwerfung seinen Tod bedeuten könnte, wird als Verbrecher gegen eine Art göttlicher Ordnung angesehen. Im Falle des K. wird die Unterwerfung nicht durch die Gewalt erreicht, sondern einfach durch das wachsende Schuldgefühl, das die unbegründete Anschuldigung im beschuldigten Menschen erweckt. Dieses Gefühl beruht natürlich letzten Endes auf der Tatsache, daß kein Mensch frei von Schuld ist. Und da K. ein vielbeschäftigter Bankangestellter, nie Zeit gehabt hat, über solche allgemeinen Prinzipien nachzudenken, wird er veranlaßt, gewisse ihm unbekannte Bezirke seines Ichs zu erforschen. Dies wiederum führt ihn in Verwirrung, zur Verwechselung des organisierten und böartigen Übels seiner Umwelt mit dem notwendigen Ausdruck jener allgemeinen Schuld, die harmlos und beinahe unschuldig ist, verglichen mit dem bösen Willen, der die »Lüge zur Weltordnung« macht und sogar des Menschen gerechtfertigte Demut braucht und missbraucht. Das Schuldgefühl, das K. ergreift und eine eigene innere Entwicklung auslöst, verändert und bildet sein Opfer daher so lange, bis es in die Situation, sich vor Gericht zu verantworten, hineinpaßt. [...] Die Ereignisse der Außenwelt und die innere Entwicklung treffen endlich in der letzten Scene der Hinrichtung zusammen, einer Hinrichtung, der sich K., obwohl sie grundlos stattfindet, ohne Sträuben unterwirft. Es war für unser geschichtsbewusstes, Jahrhundert charakteristisch, daß seine schlimmsten Verbrechen im Namen irgend einer Notwendigkeit begangen wurden, oder, was dasselbe bedeutet, im Namen der »Welle der Zukunft«. Menschen, die sich dem unterwerfen, die auf ihre Freiheit und ihr Recht zu handeln verzichten, sogar wenn sie den Preis des Todes für ihre Verblendung zahlen, kann kaum etwas Barmherzigeres gesagt werden als die Worte, mit denen Kafka den »Prozeß« beschließt: »Es war, als sollte die Scham ihn überleben.«

Die Generation hat erfahren, daß Kafkas Terror der wahren Natur des Sachverhaltes entspricht, die wir Bürokratie nennen – wo Regierung durch Verwaltung und Gesetze durch willkürliche Erlasse ersetzt werden. Wir wissen, daß Kafkas Konstruktion kein bloßer Albtraum war. In einer sich auflösenden Gesellschaft, die blind dem natürlichen Weg des Unterganges folgt, kann die Katastrophe vorausgesehen werden. Nur Rettung, nicht Untergang kommt unerwartet, denn die Rettung – und nicht der Untergang – hängt von der Freiheit und dem Willen des Menschen ab. Kafkas sogenannte Prophezeiungen waren nur eine nüchterne Analyse von Grund-Strukturen, die heute offenbar geworden sind.

[...]

Nur der Leser, dem das Leben, die Welt und der Mensch so kompliziert und von solch schrecklichem Interesse erscheinen, daß er Wahrheiten über sie erfahren möchte und der sich deswegen den Schriftstellern zuwendet, um Einsicht in uns allen gemeinsame Erlebnisse zu gewinnen, mag zu Kafka und seinen Aufrissen greifen; sie legen manchmal auf einer Seite oder sogar in einem einzigen Satze das nackte Gefüge des Geschehens bloß.

HINTERGRUNDINFORMATIONEN

«Den Dichtern wird immer vorgeworfen, dass sie lügen. Und das ist auch ganz berechtigt. Nur von ihnen erwarten wir Wahrheit (nicht von den Philosophen, von denen wir Gedachtes erwarten).»

Hannah Arendt: *Denktagebuch. 1950 – 1973*. München: Piper 2020, S. 469

Literatur spielte eine zentrale Rolle in Hannah Arendts Leben und Denken. Wie stark literarische Lektüren ihre politischen Erkenntnisse und Urteile beeinflussten, wurde von der Arendt-Forschung indes lange übersehen, was vielleicht auch einer allgemeinen Unterschätzung der Wirkkraft von Literatur auf unsere Lebenswirklichkeit – beziehungsweise der Wechselwirkung zwischen beidem – geschuldet ist.

Tatsächlich finden sich in Arendts gesamtem Werk Bezüge zu Romanen, Erzählungen, Gedichten und Dramen, die sie teils ausführlich zitiert, darunter Homers »Ilias« und »Odyssee«, Marcel Prousts »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit«, Joseph Conrads »Herz der Finsternis«, Dostojewskijs »Die Brüder Karamasow« sowie Kafkas Prosa. Dabei seien all diese literarischen Werke »nicht einfach nur illustrierende Beispiele für politische Analysen und theoretische Überlegungen«, so die Politikwissenschaftlerin Maïke Weißpflug, »sie sind selbst eine Quelle politischer Einsicht und Erkenntnis. Ohne die Lektüre von Franz Kafka hätte Arendt den neuartigen Charakter der totalen Herrschaft vielleicht nicht so erkannt und nicht auf die Weise beschreiben können, wie wir es heute in *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* nachlesen können.«

Neun Einträge finden sich zu Kafka in Arendts »Denktagebuch«. Für den Schocken Verlag arbeitete sie an der 1949 erschienenen englischen Übersetzung seiner Tagebücher mit, und 1944 würdigte sie ihn anlässlich seines 20. Todestages in einem englischsprachigen Aufsatz in der »Partisan Review«. Dieser erschien 1948 in überarbeiteter Form in der Sammlung »Sechs Essays« und bildete auch die Grundlage für den hier abgedruckten Radiovortrag. Zur selben Zeit beschäftigte sich Arendt intensiv mit den Merkmalen einer totalitären Gesellschaft, woraus ihr Hauptwerk »Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft« entstand. Das spricht für die oben postulierte Wirkkraft von Literatur auf (ihr) Leben und Denken – und lädt dazu ein, Kafkas und Arendts Texte unter ebendiesem Gesichtspunkt neu zu betrachten.

DENK- & ARBEITSAUFTRÄGE

1. »Denn Literatur kann sehr viel mehr, sie ist die primäre Quelle, um an dasjenige heranzukommen, das unter Zahlen, Daten, Fakten oft erschlagen und begraben wird – an den Faktor Mensch, an das Individuum. Literatur ernst zu nehmen, heißt, Menschen, Einzelwesen ernst zu nehmen.« Das Zitat stammt von dem Literaturwissenschaftler Jürgen Wertheimer, der von 2017 bis 2020 ein vom Bundesministerium der Verteidigung unterstütztes Forschungsvorhaben leitete. Sein »Projekt Cassandra« untersuchte, ob literarische Texte latente Spannungen und Gewaltpotenziale bereits Jahre im Voraus erkennen können. Lesen Sie sich Hannah Arendts Text unter dieser Fragestellung durch: Schreibt sie Literatur – und speziell dem »Prozeß« – diese Funktion zu? Belegen Sie Ihre Einschätzung mit entsprechenden Textstellen.
2. Hannah Arendt zufolge gehört das »Recht, Rechte zu haben« unabdingbar zum Menschsein dazu. Wird dieses in den Auszügen aus Kafkas »Prozeß« tatsächlich verletzt? Oder findet ein Großteil der Verletzung allein im Kopf und in der Wahrnehmung des Protagonisten K. statt? Diskutieren Sie zu zweit oder in einer Kleingruppe.
(Ziehen Sie für diese Aufgabe evtl. auch die Kopiervorlage auf S. 17 hinzu)
3. »Die Lüge wird zur Weltordnung gemacht«, sagt K. gegen Ende des Romans. Arendt zitiert diese Wendung zweimal (Z. 15, 23) und greift sie knapp 20 Jahre später, im November 1967, in ihrem »Denktagebuch« wieder auf:
»Kafka – im *Prozess* – Du brauchst es nicht für wahr zu halten, nur einzusehen, dass es notwendig ist. Darauf Kafka: Die Lüge wird zur Weltordnung gemacht. Im Sinne der traditionell verankerten, herkömmlichen Meinung ist das, was notwendig ist, auch wahr. Also schlägt Kafkas Bemerkung der gesamten Tradition ins Gesicht.«
Setzen Sie diese Überlegung in Bezug zu Arendts Romananalyse (Z. 15 ff.) – und überlegen Sie dann, ob sie sich auch auf reale politische Systeme in der Vergangenheit oder Gegenwart übertragen lässt.

ZUM WEITERDENKEN UND LESEN

In ihrem Essay »Wahrheit und Politik« beschäftigt sich Hannah Arendt eingehend mit dem Spannungsverhältnis zwischen Lüge, Wahrheit und Politik. Entstanden 1964 als Reaktion auf die Eichmann-Kontroverse, liest er sich teils wie ein direkter Kommentar zu aktuellen Diskussionen rund um »alternative Fakten«, Fake News und Verschwörungsmythen.

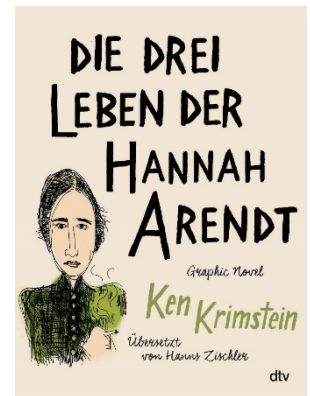
ZUM SCHLUSS – ODER ALS EINSTEIG

»DIE DREI LEBEN DER HANNAH ARENDT«

Von Ken Krimstein

»Ich bin der Meinung, dass die Philosophie – das Denken – etwas sein sollte, womit sich jedermann auseinandersetzen kann. Die Graphic Novel mit ihrer einzigartigen Eigenschaft, Worte und Bilder gemeinsam wirken zu lassen, ist ein Medium, das sich besonders gut eignet, komplexe Themen zugänglich zu machen. Es müsste doch gelingen, all diese Stränge zusammenzuführen und zu erkunden, wie >das Denken< von >dem Leben< geprägt und angeregt wurde. Mein Ziel war, die Entstehung von Hannah Arendts Ideen durch die Konfrontation ihrer starken Persönlichkeit mit den tumultartigen Ereignissen ihres Lebens sichtbar zu machen.«

Ken Krimstein: *Die drei Leben der Hannah Arendt*. München: dtv 2019, S. 234.



Sein Vorhaben, Arendts Leben und Denken zugänglich zu machen, hat Ken Krimstein eindrucksvoll umgesetzt. Verstärkt wird dieser Effekt durch die Ich-Perspektive, das heißt, der Autor und Illustrator jüdischer Herkunft erzählt seine gezeichnete Biografie direkt aus Arendts Sicht. Das Buch stand 2018 auf der Shortlist des National Jewish Book Awards, wurde in den USA zu einer der besten Graphic Novels des Jahre 2018 gewählt und erschien 2019 bei dtv.



»Die drei Leben der Hannah Arendt« bildet einen niedrigschwelligen Zugang für die Beschäftigung mit der Denkerin im Schulunterricht – und bietet Anknüpfungspunkte zu weiteren Themenfeldern, zum Beispiel zum Genre Graphic Novels und biografisches Erzählen im Deutschunterricht oder zu einem fächerübergreifenden kreativen Schreib-und-Zeichnen-Projekt im Deutsch- und Kunstunterricht.

LITERATUR- UND LINKLISTE

PRIMÄRTEXTE

Arendt, Hannah: *Denken ohne Geländer. Texte und Briefe*. Hrsg. v. Heidi Bohnet u. Klaus Stadler. München: Piper 2020

Arendt, Hannah: *Denktagebuch. 1950 – 1973*. Hrsg. v. Ursula Ludz u. Ingeborg Nordmann. München: Piper 2020

Arendt, Hannah: *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. München: Piper 2021

Arendt, Hannah: *Adolf Eichmann. Von der Banalität des Bösen*. In: Merkur, August 1963, 17. Jahrgang, Heft 186, S. 759–776

Arendt, Hannah: *Ich will verstehen. Selbstauskünfte zu Leben und Werk*. Hrsg. v. Ursula Ludz. München: Piper 2020

Arendt, Hannah: *Franz Kafka, von neuem gewürdigt*. In: Hannah Arendt Digital. Kritische Gesamtausgabe, hannah-arendt-edition.net/vol_text.html?id=/3p_III-017-FranzKafkaGewuerdigtRadio.xml

Kafka, Franz: *Der Prozeß*. www.projekt-gutenberg.org/kafka/prozess/titlepage.html

BEGLEITBAND ZUR AUSSTELLUNG

Dorlis Blume, Monika Boll, Raphael Gross (Hrsg.): *Hannah Arendt und das 20. Jahrhundert*. München: Piper 2020

SEKUNDÄRLITERATUR

Bernstein, Richard J.: *Denkerin der Stunde. Über Hannah Arendt*. A. d. Engl. von Andreas Wirthensohn. Berlin: Suhrkamp 2020

Weißflug, Maïke: *Hannah Arendt. Die Kunst, politisch zu denken. und das 20. Jahrhundert*. Berlin: Matthes & Seitz 2019

Wertheimer, Jürgen: *Sorry Cassandra! Warum wir unbelehrbar sind*. Tübingen: Konkursbuch 2021

WEITERFÜHRENDE LINKS

Hörcollagen, Podcast *Hannah Arendt – endlich verstehen*, Webdoku und weiteres Begleitmaterial des Deutschen Historischen Museums unter dhm.de/ausstellungen/archiv/2020/hannah-arendt-und-das-20-jahrhundert/follow-online

Hannah Arendt auf *Jewish Places*, einer interaktiven Karte der Stiftung Jüdisches Museum Berlin, www.jewish-places.de

Hannah Arendt Digital. Kritische Gesamtausgabe, hannah-arendt-edition.net

HannahArendt.net. Zeitschrift für politisches Denken, hannaharendt.net

Der Eichmann-Prozess auf Youtube, youtube.com, Suchbegriff: »EichmannTrialEN«

50 Jahre Eichmann-Prozess, Bundeszentrale für politische Bildung, www.bpb.de, Suchbegriff: »50 Jahre Eichmann«

JMB Journal 8: *Die ganze Wahrheit ... was Sie schon immer über Juden wissen wollten*: Sonderheft zur gleichnamigen Ausstellung im Jüdischen Museum Berlin, online abrufbar unter www.jmberlin.de, Suchbegriff: »ganze Wahrheit«

WEITERE ZUGÄNGE

Hannah Arendt im Gespräch mit Günter Gaus (»Zur Person«, 1964), www.youtube.com/watch?v=J9SyTEUi6Kw

Margarethe von Trotta: *Hannah Arendt. Ihr Denken veränderte die Welt*. Spielfilm, 2012

Krimstein, Ken: *Die drei Leben der Hannah Arendt*. A. d. Engl. v. Hanns Zischler. München: dtv 2019

Sánchez Vegara, María Isabel: *Hannah Arendt: Little People, Big Dreams*. A. d. Engl. v. Svenja Becker. Berlin: Insel 2020

Alle in diesen Materialien verzeichneten Internetquellen wurden zuletzt am 8. November 2021 abgerufen.